Paed. Pr
2330.

Paed. Pr.
2330

Meiners

<36601545330016

<36601545330016

Bayer. Staatsbibliothek

~~Pad. 236 Kč.~~

R

Anweisungen für Jünglinge zum eigenen Arbeiten

besonders
zum Lesen, Excerpiren, und Schreiben

von
Christoph Meiners.

Zweyte vermehrte Ausgabe.

Hannover,
in der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die gegenwärtige Ausgabe dieses Büchelchens unterscheidet sich von der erstern vorzüglich durch die hinzugekommene kurtze Anweisung zum Lesen der Römischen Schriftsteller. Ich habe diesen Zusatz auf die Ermunterung mehrerer vortreflichen Männer gemacht, die gleich nach der Erscheinung der ersten Ausgabe den Wunsch gegen mich äußerten, daß ich künftig meine Gedanken über das

Studium der Lateinischen, wie der Griechischen Schriftsteller mittheilen möchte. Der übrige Aufsatz ist im Wesentlichen unverändert geblieben. Doch habe ich alle Druckfehler und alle Nachlässigkeiten, deren ich mich in Ansehung der Rechtschreibung, und des Ausdrucks schuldig gemacht hatte, mit einem solchen Fleiße verbessert, daß ich hoffen darf, junge Leute, die diese kleine Arbeit lesen, werden durch mein Beyspiel nicht mehr zu Fehlern im Schreiben und Rechtschreiben verführt werden.

Schon lange hatte ich unsere Sprache genug studiert, um in keine eigentliche, oder grobe Sprachfehler zu fallen. Unterdessen hatte ich mir nie die Mühe gegeben, mich mit der Grammatik der teutschen Sprache so ernstlich, wie mit der Grammatik der alten Sprachen zu beschäftigen.

tigen. Seit dem ich dieses gethan habe, ist es mir selbst erst recht aufgefallen, wie viel dazu gehöre, seine Muttersprache richtig zu schreiben. Ich sage dieses hier mit Fleiß, um junge Leute dadurch zu bewegen, daß sie so früh, als möglich, anfangen mögen, sich mit den Gesetzen der teutschen Sprache bekannt zu machen, und diese Gesetze in allen ihren Uebungen sorgfältig zu beobachten. Unter unsern berühmtesten Dichtern und Schriftstellern sind sehr wenige, die man in Rücksicht auf Richtigkeit der Sprache als Muster empfehlen könnte. Daher rührt die große Verschiedenheit, die man im Decliniren, Conjugiren, Construiren, und Rechtschreiben so vieler Wörter antrift. Daher entsprangen auch nothwendig die Widersprüche, und die vielen eigenmächtigen Entscheidungen unserer Sprachfor-

scher, die nicht Gesetzgeber, sondern nur Sammler und Ausleger der Sprachgesetze seyn sollten. Weil sie aber fanden, daß die besten Schriftsteller manche Fehler begangen hatten, und daß man eine jede Unregelmäßigkeit durch die Beyspiele berühmter Nahmen beschönigen könne; so geriethen sie in Versuchung, sich über alles Ansehen wegzusetzen, und ihre oft nicht genug durchdachten Aussprüche als untrügliche Regeln vorzutragen. Von diesem Vorwurfe ist selbst Herr Adelung nicht frey, dessen große Verdienste um unsere Sprache ich so sehr, als irgend ein anderer verehre. Unsere Sprache wird nicht eher eine gewisse Festigkeit erlangen, als bis unsere guten Schriftsteller sich einer nicht bloß schönen, sondern auch richtigen Schreibart befleißigen. Unsere Schriftsteller selbst werden nicht eher sorg-

fältig werden, als bis das lesende Publicum strenger wird, als es bisher war. Dies kann aber nicht eher geschehen, als bis alle gut erzogene Personen in der teutschen Grammatik gehörig unterrichtet werden, und bis die teutsche Grammatik auf allen Schulen, und Universitäten, als eine besondere Wissenschaft gelehrt wird. Wenn dereinst alle unsere Schriftsteller sich eben so sehr scheuen werden, gegen die Regeln unserer Sprache anzustoßen, als sie sich scheuen, wann sie Lateinisch schreiben, die Gesetze der Römischen Sprache zu beleidigen, so werden die berühmtesten Männer bald in vielen Stücken zusammenstimmen, und diese Uebereinstimmungen berühmter Schriftsteller werden alsdann Regeln geben, die ein viel größeres Ansehen erhalten müssen, als ein einzelner Sprachlehrer seinen Aus-

sprüchen verschaffen kann. Nach meiner Ueberzeugung gibt es unter allen alten und neuern Sprachen keine, die unsere Sprache an Reichthum, Stärke, und Vervollkommlichkeit überträffe: keine, in welcher man seine Gedanken bestimmter, und seine Empfindungen kraftvoller ausdrücken könnte, als in der teutschen. Zugleich aber ist unter allen cultivirten Sprachen keine, deren Grammatik sich so langsam ausgebildet, und worinn man so spät auf Richtigkeit als eine durchaus unentbehrliche Vollkommenheit der Rede gedrungen hätte. Göttingen am 26 Nov. 1790.

Anweisungen

zu einer vernünftigen Methode zu arbeiten im Allgemeinen.

Unter allen äußern Ursachen, die auf den einzelnen Menschen wirken, ist die Art, wie man lebt, eine der wichtigsten. So wie man durch eine gewisse Art zu arbeiten, und sich zu ergötzen den Genuß des Lebens unendlich erhöhen, und vervielfältigen, und seine gemeinnützige Thätigkeit eben so sehr

erweitern und verlängern kann; so kann man auch durch eine bloße Nachlässigkeit in Ansehung der vernünftigen Vertheilung von Geschäfften, und Vergnügungen unendlich viel Gutes selbst verlieren, und seinen Nebenmenschen entziehen. Die Natur straft hier unwissentliche Verletzungen ihrer Gesetze eben so hart, und unerbittlich, als die vorsetzlichsten Beleidigungen derselben; und man behauptet gewiß nicht zu viel, wenn man sagt, daß mehr Menschen durch Nachlässigkeit, als durch grobe Sünden der Unmäßigkeit ihre Gesundheit verdorben, ihr Leben abgekürtzt, und die herrlichsten Anlagen vereitelt haben. Folgende auf Erfahrung gegründete Bemerkungen also über die Einrichtung jugendlicher Arbeiten werden, wie ich hoffe, für manchen derjenigen Leser, für welche sie zunächst bestimmt sind, nicht ganz ohne Nutzen seyn.

Man wiederhohle jungen Leuten keinen Gedanken öfter, als diesen: daß ernstliches Arbeiten, oder der bestmögliche Gebrauch der edelsten Kräfte nicht nur unsere Bestimmung, sondern auch der wesentlichste Theil unserer Glückseeligkeit sey: daß anhaltende Anstren-

gungen zwar anfangs beschwerlich werden, daß sie aber bey fortgesetzter Uebung immer leichter und leichter, und zugleich die unerschöflichste Quelle der reinsten, und erhabensten Freuden werden, womit die übrigen Belohnungen der Bildung und Anwendung unserer Kräfte, Glücksgüter, Würden, Achtung der Mitbürger, und ausgebreiteter Ruhm bey Fremden und Nachkommen gar nicht in Vergleichung gestellt werden können: daß hingegen Trägheit oder Unfähigkeit zu wichtigen Geschäfften den Menschen nicht nur verächtlich, sondern auch sich selbst, und andern lästig machen, und mitten im Schooße des Glücks, und im Ueberflusse aller äußern Güter tödtende Leerheit des Herzens, und unheilbare Verdrießlichkeit, oder Gleichgültigkeit, und Eckel gegen alle Freuden und Güter des Lebens hervorbringen. Selbst alsdann also, wenn man durch Geburt oder Zufall von eigentlichen Aemtern, und Berufsarbeiten entbunden ist, selbst alsdann muß man nützliche Beschäfftigungen nicht bloß als Ergötzungen, oder Zerstreuungen wählen, oder ansehen; sondern man muß ergötzende Beschäfftigungen so viel, als möglich, in Berufs — oder Pflichtarbeiten zu verwandeln suchen, weil sie

dadurch

dadurch den stärksten und dauerndsten Reitz erhalten. Ohne eine sorgfältige Bildung und Uebung der Fähigkeiten des Geistes ist der Mensch selbst auf Thronen und Fürstenstühlen das abhängigste Geschöpf, der Sclav, und gleichsam ein Raub der ersten der besten, die sich seiner bemächtigen, und ihm seine Arbeiten abnehmen wollen, da man hingegen mit Genie und Thätigkeit sich auf einem jeden Posten, wohin die Vorsehung einen stellen mag, einen ausgebreiteten Wirkungskreis verschaffen, andere Menschen unsichtbar regieren, und nicht bloß auf Mitbürger und Zeitgenossen, sondern auf die entferntesten Völker und Zeitalter wirken kann.

So unentbehrlich aber für einen jeden edelgesinnten Menschen, dem seine eigene wahre Glückseeligkeit lieb ist, die Gewohnheit, zu arbeiten, und die Bildung seines Geistes ist; so sehr muß man sich vor allem Uebermaaß im Arbeiten hüten, weil dieses gefährlicher, als Unmäßigkeit im Genusse sinnlicher Vergnügungen den Leib schwächt, und die Gesundheit zerstöhrt. So wie aber Mäßigkeit oder Unmäßigkeit nicht in allen Menschen in dem Genusse derselbigen Quantität von Nahrungsmitteln und Vergnügungen besteht; so drückt Mäßigkeit

ßigkeit oder Unmäßigkeit im Arbeiten nicht in allen Menschen dieselbige Quantität von Arbeiten aus, indem man das, was für den Fähigeren und Geübteren nur angenehmes Spielwerk, oder zerstreuende Beschäfftigung ist, für den Schwächern und Ungeübtern die gewaltsamste Ueberspannung von Kräften werden kann. Und so wie ferner dieselbigen Speisen einem starken Magen leicht, und einem schwachen Magen schwer zu verdauen seyn können; eben so können auch dieselbigen Arbeiten dem einen leicht, und dem andern hingegen unerträglich seyn. Ein jeder muß daher seine Arbeiten nach dem jedesmahligen Maaße und der Geübtheit seiner Kräfte wählen, einrichten, und fortsetzen. Ueberhaupt aber kann man von jedem sagen, daß er sich einer Unmäßigkeit im Arbeiten schuldig mache, wenn er solche Arbeiten, die eine ungewöhnliche Anstrengung von Kräften erfordern, wider den Willen der Natur zu einer Zeit anfängt, wo er wegen einer gewissen Verstimmung des Cörpers, oder der Seele zu solchen Arbeiten nicht aufgelegt ist, oder wenn er von der Ekstase des Arbeitens hingerissen, Geschäffte, die er mit vollen Kräften anfing, alsdann noch fortsetzt, wann diese Kräfte durch Anspannung erschöpft

und geschwächt sind. Für einen jeden also, der die Kräfte seines Cörpers und Geistes nicht vor der Zeit durch schwelgerische Unmäßigkeit abnutzen will, seyen folgende Zurufungen der Natur heilige, und unübertretliche Gesetze: schwere und anstrengende Arbeiten, niemahls (seltene Nothfälle ausgenommen) anzufangen und fortzusetzen, wenn man sich zu solchen Arbeiten nicht aufgelegt fühlt: und eben solche Arbeiten nie länger fortzusetzen, als die Natur hinreichende Kräfte verleiht. Am besten ist es, Arbeiten, die alle unsere Kräfte verlangen, sogleich abzubrechen, so bald wir Erschöpfung, oder Anfänge mühseliger Anstrengung fühlen. Bey dieser Vorsicht schonen wir nicht nur unsern Cörper, sondern wir verschaffen auch zugleich unsern Arbeiten den höchsten Grad von Vortrefflichkeit, den wir ihnen nur geben können.

Wenn man Mäßigkeit im Arbeiten beobachten will, so muß man nicht nur nicht zur Unzeit, oder wider den Willen der Natur, oder zu lang hintereinander arbeiten; sondern man muß auch nicht, (dringende Fälle ausgenommen) alle Stunden, die man zu eigentlichen Arbeiten bestimmt hat, mit einer einzigen langwierigen Arbeit ausfüllen. Die Erfah-

rung

rung nämlich lehrt, daß, wenn man auch nicht zur Unzeit, oder zu lange hintereinander arbeitet, aber während eines beträchtlichen Zeitraums immer in der nächsten Stunde eben die Arbeit wieder vornimmt, die man in der letzten verlassen hatte, daß alsdann der Geist viel mehr ermüdet, der Cörper mehr geschwächt, und der Eifer im Arbeiten früher getödtet wird, als wenn man zu verschiedenen Zeiten, oder in verschiedenen Stunden des Tags mit seinen Hauptarbeiten abwechselt. Am allermeisten ist dieses denjenigen anzurathen, die nicht bloß die eine Hälfte des Tags zu anstrengenden Arbeiten ausgesetzt haben, oder die in der einen Hälfte viele Stunden hintereinander arbeiten. Mit der Abwechslung der Arbeiten wird der erschlaffte Geist wieder erfrischt, und es ist, als wenn neue Canäle von Lebensgeistern geöffnet würden, oder als wenn wir mit ganz neuen Instrumenten zu arbeiten anfingen.

Fast eben so schädlich, als zu lang anhaltendes, oder zu einförmiges Arbeiten ist eine zu häufige Unterbrechung, und eine zu große Mannigfaltigkeit von anstrengenden Geschäfften. Eine jede Unterbrechung im ernstlichen

chen und glücklichen Arbeiten ist unvermeidlich mit einem gewissen Mißvergnügen, oder mit einem unangenehmen Gefühl verbunden, das demjenigen ähnlich ist, was man empfindet, wenn man in einem heftigen Laufe auf einmahl aufgehalten wird. Diese Unbehaglichkeit, und die mit jeder Unterbrechung verbundene Zerstreuung macht zur Fortsetzung der Arbeit, wenn man wider seinen Willen abgezogen wird, weniger tüchtig, als man vorher war, und verscheucht oft die glücklichsten Gedanken, die man vor der Unterbrechung ahndete, oder von denen man fühlte, daß man ihnen nahe war. Wenn aber dieses auch nicht geschieht, so muß man wenigstens immer mehr, oder weniger Zeit und Kräfte darüber verlieren, daß man sich wieder sammelt und von neuem in die Lage setzt, aus welcher man verrückt wurde. Wer also mit dem möglichst geringen Aufwande von Zeit und Kräften glücklich arbeiten will, der suche sich so einzurichten, daß er in den Stunden der Arbeit weder von Freunden und Bekannten, noch von Clienten, oder von geschäfftigen Müßiggängern, und neugierigen Fremdlingen oft unterbrochen werde. Eine zu große Mannigfaltigkeit von Geschäfften hat fast eben die Wirkungen, die eine zu häufige

Unter-

Unterbrechung hervorbringt. Sie erzeugt nämlich eine immerwährende Zerstreuung, entwöhnt den flüchtigen von Geschäfft zu Geschäfft forthüpfenden oder forteilenden Geist von der nothwendigen Ruhe und Stetigkeit im Arbeiten, und macht es ihm immer schwerer, sich in sich selbst zu sammeln, bey einem wichtigen Gegenstande lange zu verweilen, und sich ganz damit zu erfüllen.

Es gab allerdings einzelne außerordentliche Männer, die in ihren reifern Jahren, die Stunden des Schlafens und des Essens abgerechnet, unaufhörlich fortarbeiten konnten, und denen Abwechselung von Arbeiten die einzige Erhohlung war. Man muß aber nicht einmahl daran denken, solchen Männern nachzueifern, bevor man sich nicht sorgfältig geprüft hat, ob man auch von der Natur einen so unerschöpflichen Vorrath von Kräften, und einen so unverwüstlichen Cörperbau empfangen habe; denn ohne den letztern würde man sich auch bey dem größten Reichthum von Genie durch anhaltende Anstrengungen bald zu Grunde richten. Bey der gewöhnlichen Einrichtung unserer Natur muß man dem Geiste, wie dem Cörper, Ruhepuncte gönnen, und zwischen die Stunden der Arbeit Stunden angenehmer Er-

holungen und Zerstreuungen einschieben. Versäumt man dieses, so verliert man in ganzen Tagen, oder Wochen von Krankheit, was man in einzelnen Stunden übertriebener Arbeit ergeitzte. Ueberladung mit Arbeiten hat, außer den schon angeführten Nachtheilen, noch andere nicht minder schädliche Folgen. Wenn man unübersteigliche Berge von Geschäfften vor sich sieht, so verliert man allen Muth, und alle Münterkeit im Arbeiten. Man thut nicht so viel, als man sonst gekonnt hätte, und was man thut, thut man nicht mit Vergnügen, sondern weil man muß, und thut es also auch nicht so gut, als man es sonst würde gethan haben. Man wache also über sich, daß man weder durch Eitelkeit, noch durch übelverstandene Sorge für sein eigenes, oder der Seinigen Glück, noch durch Ehrgeitz und Ruhmsucht, oder durch eine aus allen diesen Ursachen entstehende Geschäfftigkeit, oder durch weichliches Nachgeben gegen die Zudringlichkeit anderer, oder aus Mangel von Kenntnissen eigener Kräfte, in ein grundloses Meer von Arbeiten hineingezogen werde, wo man nachher nicht von seiner Neigung, sondern von den unwiderstehlichen Wirbeln der Geschäffte selbst umhergetrieben wird.

Der Regel nach muß man nie weder in der ersten Stunde nach dem Essen, noch überhaupt nach dem Abendessen anstrengende Arbeiten vornehmen. Thut man das erstere, so entzieht man den Verdauungswerkzeugen die Kräfte, welche die Natur ihnen bestimmt hat, und schwächt dadurch die Gesundheit allmählig, und oft unwiederbringlich. Thut man das andere, so wiegelt man Blut und Lebensgeister durch die späte Anspannung so sehr auf, daß sie nicht wieder besänftigt werden können, und keinen ruhigen Schlaf gestatten. Man erweckt Bilder und Vorstellungen, von welchen man nachher im Schlafe verfolgt, und in erschöpfenden Träumen gequält wird.

Man muß sich so viel, als möglich, daran gewöhnen, die Gedanken, womit man sich in den Stunden der Arbeit vorzüglich beschäfftigt hat, nicht in den Stunden der Erhohlung aufkommen, und in der Seele herrschen zu lassen. Freylich wird dieses nicht allen Menschen gleich leicht. Einige können ihr Gedankenmagazin, oder ihre geistige Werkstätte zuschließen, wann sie wollen; andere, die zu viele Beweglichkeit, und nicht genug Elasticität der Fibern haben, können sich alles ihres Sträubens ungeachtet doch nicht ihrer letzten

Meditationen erwehren, sondern werden davon, wie von lästigen Freunden, in allen ihren Ergötzungen gestört, und wider Willen aus dem Kreise ihrer Freunde, oder aus dem Schooße ihrer Familie weggeführt. Diese gefährliche aus der innersten Organisation des Menschen entstehende Schwäche läßt sich freylich nicht auf einmahl überwinden; man kann sie aber gewiß, wie eine jede andere Schwächlichkeit des Cörpers und der Seele, durch Uebung und Beharrlichkeit bis zur Unschädlichkeit, oder geringern Schädlichkeit mildern. Wenn man diesen der Gesundheit äußerst nachtheiligen Fehler an sich bemerkt, so muß man sich in Gesellschaften durch die feste Ueberzeugung, daß man etwas sehr gutes thue, so viel als möglich zwingen, an den Gesprächen, die geführt werden, Theil zu nehmen, oder man muß auch solche Gespräche zu veranlassen suchen, die für sich selbst anziehend sind, und bey denen man sich keine Theilnehmung und Aufmerksamkeit abzuzwingen braucht. Ist man hingegen allein, so muß man die anstrengenden Gedanken durch die Erweckung angenehmer Bilder, oder durch die Aufmerksamkeit auf die uns umgebenden Gegenstände zu zerstreuen suchen. Man kann es durch Uebung

so weit bringen, daß man die geringfügigsten Dinge mit wahrer Theilnehmung beobachten, und ganze Stunden allein seyn, und sich bewegen kann, ohne nur ein einziges mahl an die Materien zu denken, womit man sich in den letzten Stunden der Arbeit am meisten beschäfftigt hatte.

Ordnung ist, wie in allen übrigen Dingen, also auch in der Folge und Vertheilung von Arbeiten und Erhohlungen heilsam. Es ist also gut, wenn man der Regel nach eine jede Art von Arbeiten zu einer bestimmten Zeit vornimmt, und abbricht, und wenn man in gewissen Stunden aufsteht, speist, spatzieren geht, oder sich sonst ergötzt. Nur muß man sich, so viel man kann, vor einem ängstlichen Zwange, oder vor einer solchen unwiederruflichen Ordnung hüten, die man nicht übertreten, oder nicht unterbrechen lassen kann, ohne alle Heiterkeit des Geistes, und alle Fähigkeit zu Geschäfften zu verlieren. Der Erfahrung nach sind die Seelen der Menschen um desto schwächer, oder verzärtelter, je leichter sie sich von Gewohnheiten unterjochen, und je unumschränkter sie sich von denselben beherrschen lassen. Gewohnheiten, von denen man sich nicht mehr losreißen, und die man nicht ohne

Pein aussetzen kann, sind die härtesten, so wie die heimlichsten Tyrannen, deren Entstehung und Vergrößerung man aus allen Kräften verhüten, und deren Allgewalt man so geschwind, als möglich, brechen muß. Für einen jeden nachdenkenden Jüngling sey es daher eine Regel, sich an keine Art von Genuß, an keine Zeit, oder Maaß, oder Art von Beschäfftigungen und Vergnügungen so zu gewöhnen, daß von der Befriedigung oder Nichtbefriedigung der Gewohnheit die ganze Zufriedenheit des Gemüths abhängt. Man vergesse nie, daß man Geschäffte und Vergnügungen durch Ordnung erleichtern, nicht aber sich von Gewohnheiten überwältigen lassen müsse. Sollte man, ohne es früh genug zu bemerken, solche Gewohnheiten haben entstehen lassen, von denen man selbst einsieht, daß sie nie, auch nicht durch die längste Verjährung schädlich zu seyn aufhören werden; so muß man ihre schimpflichen Fesseln zerbrechen, es mag kosten, was es wolle. Man entziehe sich nie dem Kampfe mit den Feinden seiner Ruhe und Gesundheit unter dem Vorwande, daß seine Widersacher schon zu alt und zu mächtig, oder zu sehr in die ganze Natur verflochten seyen. Denn bey einem solchen unmännlichen Betra-

gen würde der Schüler der Weisheit durch viele Menschen aus dem niedrigsten Pöbel beschämt werden. Einige Gewohnheiten muß man gleichsam durch Kriegslist zu besiegen, und sie eben so unmerklich auszurotten suchen, als sie entstanden sind. Andere hingegen muß man mit einem entscheidenden Streich vernichten, wenn nämlich der langwierige Krieg zu viel Gelegenheit zu Versuchungen und Rückfällen geben sollte, und plötzliche Entwöhnungen nicht mit augenscheinlichen Gefahren für die Gesundheit verbunden sind. Ich bin aber durch viele Beyspiele von plötzlichen Entwöhnungen von dem unmäßigsten Gebrauch des Tobacks, und heißer Getränke lange überzeugt worden, daß die schnelle Losreißung von schädlichen Gewohnheiten, (die man als gewaltsame Verdrehungen, oder Verkehrungen unserer Natur ansehen kann,) und die augenblickliche Wiederherstellung in den natürlichen Zustand nicht mit so großen, oder doch nicht so allgemeinen Gefahren verbunden sey, als selbst viele Aerzte geglaubt haben.

Es gibt keine Classe brauchbarer und thätiger Menschen, die nicht aus Pflicht unzählige Geschäffte übernehmen müssen, die sie nicht wählen würden, wenn sie bloß ihren Neigun-

gen folgten. Man muß sich daher früh daran gewöhnen, Arbeiten nicht nach ihrer Annehmlichkeit, sondern nach ihrer Nothwendigkeit und Nützlichkeit zu wählen, und nothwendige und nützliche Arbeiten willig und gerne zu verrichten, wenn sie auch ganz reitzlos, oder widerlich seyn sollten. So wie es einen verzärtelten Geschmack verrathen würde, wenn man sich bloß mit Leckerbissen nähren wollte; so ist es gewiß auch eine gefährliche Verzärtelung, wenn man sich immer nur nach der gegenwärtigen, nichts weniger als unwandelbaren Neigung beschäfftigen will. Und so wie man sich wiederum an unangenehme, oder heilsame Arzneymittel und Nahrung so gewöhnen kann, daß man sie zuletzt selbst mit Vergnügen genießt; so kann man es auch durch Nachdenken und Uebung dahin bringen, daß man Pflichtarbeiten, auch wenn sie gar nicht ergötzend, oder interessant seyn sollten, dennoch willig übernimmt.

Ueber die Kunst zu lesen.

Bey dem gegenwärtigen Umfange von Künsten und Wissenschaften, und den mancherley Kenntnissen, die zur Führung eines jeden wichtigen Amts und Geschäffts erfordert werden, ist es fast unmöglich, daß auch das gröste Genie ohne mannigfaltige Lectür in irgend einer Kunst und Wissenschaft groß, oder für irgend eine Art von wichtigen Geschäfften vorzüglich tüchtig werde. Ungewöhnliche Gaben, und außerordentlicher Fleiß können zwar den Mangel von mündlichem Unterricht in den Fächern, denen man sich widmet, ausfüllen; allein die glücklichsten Talente, die anhaltendste Arbeitsamkeit, und die langwierigste Erfahrung können niemahls, oder selten bey der gegenwärtigen Lage der Dinge den Abgang von Belesenheit ersetzen. Die Kunst also mit dem kleinsten Verluste von Zeit und Mühe, und mit dem grösten Nutzen zu lesen, ist eine für den Officier, den Geschäfftsmann, und den künftigen Regenten nicht weniger, als für den Künstler und Gelehrten wichtige und unentbehrliche Kunst, und kurze auf lange Erfah-

fahrung gegründete Anweisungen zu dieser wichtigen Kunst müssen daher einem jeden, der sich erstlich auszubilden sucht, nicht unwillkommen seyn.

Man liest hauptsächlich in zwoen Absichten: entweder um sich zu ergötzen, und zu zerstreuen, oder um sich zu belehren, und zu bessern. Eine jede Lectür ist daher entweder allein, oder vorzüglich unterhaltend, oder sie ist aufklärend für den Verstand, oder bessernd und bildend für Herz und Charakter. Ich fange zuerst mit einigen Bemerkungen über den besten Gebrauch solcher Bücher an, wodurch wir unsern Verstand und Vernunft üben und stärken, und unser Gedächtniß mit solchen Kenntnissen ausfüllen wollen, die uns zu einer leichtern, angenehmern und nützlichern Erlernung und Ausübung von Künsten, Wissenschaften, und öffentlichen Geschäfften nöthig sind; und von diesen Gedanken über die unterrichtende Lectür gehe ich zu einigen Bemerkungen über die ergötzende, und Herzen bessernde Lectür fort.

Wenn man sich durch Lectür ernstlich unterrichten will, so muß man zuerst wissen,

welche

welche Bücher, dann in welcher Ordnung, und endlich wie man sie zu lesen habe? In der Beantwortung dieser drey Fragen schränke ich mich vorzüglich auf diejenige Wissenschaften ein, die uns lehren, wie wir uns selbst, und andere beobachten und kennen lernen, wie wir uns klug und gewissenhaft betragen, und unsere Gedanken ordentlich, verständlich, und gefällig vortragen sollen: auf gesunde Philosophie, auf Geschichte, und schöne Wissenschaften. Ohne die Kenntnisse, welche diese Wissenschaften enthalten, kann man freylich ein treuer und brauchbarer Mann in allen Geschäfften und Aemtern seyn, die vorzüglich nur Fleiß und Uebung, oder die Anwendung einiger einfachen Grundsätze fordern; allein ohne diese kann man kein wahrhaftig gebildeter und vollendeter Mann, und in keiner Wissenschaft, und keiner Art von wichtigen Geschäfften groß werden. Diese Wissenschaften machen die schönste Zierde, und die eigentliche Cultur des menschlichen Geistes aus: sie enthalten oder geben gleichsam den Schlüssel zu allen übrigen Wissenschaften und Geschäfften: sie machen ihre Schüler für alle Lagen und alle menschliche Angelegenheiten tüchtig, und auf eine gewisse Art allgemein

brauchbar: die unzähligen, unschuldigen und bessernden Freuden nicht einmahl gerechnet, die mit ihrem Studio verbunden sind.

Die Frage: welche Bücher man in jedem Fache lesen müsse? würde ich weitläuftiger beantworten, wenn nicht gut geschriebene Geschichten der Litteratur so wohl der Philosophie und schönen Wissenschaften, als der Geschichte, und der besten Reisebeschreibungen in allen Händen wären, oder leicht angeschafft werden könnten. In solchen Litterärgeschichten werden freylich meistens gute, mittelmäßige und schlechte Schriften ohne hinzugefügte Urtheile angeführt; allein über die Auswahl der zu lesenden Bücher kann man leicht einen ältern, und gelehrtern Freund befragen. Im allgemeinen aber kann man keine einem jeden angemessene Auswahl von Büchern machen, indem für den einen selbst vortreffliche Schriften entweder zu schwer, oder zu weitläuftig, oder sonst entbehrlich, und für andere selbst mittelmäßige Bücher auf eine gewisse Art nothwendig werden können.

Bevor man es selbst bestimmen, oder sich von andern bestimmen lassen kann, welche

che und wie viele Bücher man zu lesen habe, muß man mit sich selbst genau über die Absichten, die man beym Lesen hat, und haben sollte, übereingekommen seyn. Ein jeder muß zuvor nach seiner Lage, Neigung, und wahrscheinlichen künftigen Bestimmung das Feld von Wissenschaften abstecken, welches er mit der Hoffnung des glücklichsten Erfolgs bearbeiten will oder kann; und alsdann erst kann er das Maaß seiner Kräfte und Zeit überrechnen, und sich selbst fragen: wie viel er mit beyden, ohne sich zu verwirren, oder zu überladen, bestreiten könne? Je eingeschränkter man in Rücksicht auf Zeit und Fähigkeiten ist, desto mehr muß man in der Wahl unterrichtender Bücher nur auf die brauchbarsten und vortrefflichsten sehen. Je mehr man hingegen Zeit und Kräfte hat, desto mehr kann man sich ausbreiten.

Wenn man weiß, welche und wie viele Bücher man lesen will oder muß; so ist es alsdann am besten von den leichtern zu den schwerern fortzugehen. Wenn man aber keine Dunkelheit, oder abschreckende Schwierigkeiten mehr zu fürchten hat; so muß man immer mit den besten Werken anfangen. Man kann daher

her jungen Gelehrten den Rath nicht tief genug einprägen: über jeden Theil, oder Abschnitt der Philosophie, über ein jedes Volk, oder Land, u. s. w. was sie kennen lernen wollen, ja die besten Schriften zuerst zu lesen, wenn sie ihnen anders nicht zu schwer sind. Diese Methode hat außerordentlich große Vortheile. Denn außer daß die vortrefflichsten Schriften gemeiniglich auch Muster der Schreibart, oder doch eines ordentlichen Vortrags sind: daß sie gewöhnlich in dem kleinsten Raum die meisten Gedanken und Facta enthalten: daß sie eben dadurch am stärksten interessiren, und die Kräfte des Verstandes am meisten üben; so wird man auch durch das Lesen derselben im Stand gesetzt, die weniger vollständigen und guten Werke am richtigsten zu beurtheilen, und mit dem geringsten Verlust von Zeit zu nutzen. Man hält sich nämlich in solchen Büchern bey allen den Stellen, Gedanken, und Erfahrungen, die man sich schon aus der besten Schrift gemerkt hat, nicht unnöthiger Weise auf, und kann daher dieselbige Zahl von Büchern viel geschwinder durchlesen, als wenn man ohne Ordnung läse, oder von den schlechtern zum bessern fortginge.

Eine andere nicht minder wichtige Regel beym Lesen ist diese: wenn die Hülfsmittel es anders erlauben, ohne Unterbrechung alle die Werke hintereinander durchzulesen, die man über eine Wissenschaft, oder einen Gegenstand durchzugehen sich vorgenommen hat. Man gewinnt dadurch die großen Vortheile, daß man bey einem jeden nachfolgenden Buche den Inhalt der vorhergehenden frisch im Gedächtnisse hat: daß man also jedes folgende Buch am besten beurtheilen kann: daß man nicht nöthig hat, aus spätern sich Stellen auszuzeichnen, die man sich schon aus frühern gemerkt hatte: daß man endlich eine gewisse Summe von Kenntnissen eine Zeitlang hintereinander in den Stunden der Arbeit sich gegenwärtig erhält, und eben dadurch Anlaß bekommt, die immer geläufigern Ideen mannichfaltiger zu combiniren, als man würde gekonnt haben, wenn man sich in seiner Lectür hätte unterbrechen lassen, und bey jedem nachfolgenden Buche nur noch dunkle, oder ungewisse Erinnerungen von dem Inhalte der vorhergehenden gehabt hätte.

Eine Folge dieser beyden mitgetheilten Regeln ist diese: daß man seine unterrichtende

de Lectür nach einem vorher entworfenen Plan einrichten, das heißt, daß man für einen gewissen Zeitraum die Wissenschaften, woraus, und die Gegenstände, wofür man lesen will, bestimmen, und darnach so wohl die Zahl der Bücher, als die Ordnung, worinn man sie zu lesen hat, festsetzen müsse. Wenn man einen solchen Plan von Lectür reiflich erwogen hat, so kann man ihn zwar nach bessern Einsichten hin und wieder abändern; sonst aber muß man sich durch keine Neuheit, oder Wichtigkeit von Werken, die in andere gleichfalls interessante Fächer gehören, bewegen lassen, demselben untreu zu werden. Wenn man den angefangenen Faden einer Lectür nirgends abreißt, als bis man ihn ganz abgesponnen hat; so bringt man zu einem jeden Buch alle die lebendigen, sich schnell darbietenden Kenntnisse mit, womit man es am besten beurtheilen und nutzen kann. Läßt man sich hingegen in einem angefangenen Cursus von Lectür oft unterbrechen, oder liest man gar ohne allen Plan das erste das beste Buch, was einem der Zufall, oder die Neuheit, oder die Empfehlungen anderer in die Hände spielen; so muß daher nothwendig Verwirrung, besonders in jungen Köpfen entstehen, die ihren Vorrath

rath von Kenntnissen noch nicht in ihre natürlichen Fächer vertheilt haben, und also auch nicht die Fertigkeit besitzen, einem jeden Zuwachs neuer Gedanken und Erfahrungen die vortheilhafteste Stelle anzuweisen. Nichts hingegen befördert Ordnung im Denken mehr, als Ordnung im Lesen. Nichts stärkt und unterstützt das Gedächtniß so sehr, als die fortgesetzte Lesung aller, oder vieler Bücher von ähnlichem Inhalt, indem sich dadurch alle verwandte Gedanken, und Data stärker anziehen, sich inniger verbinden, tiefer einprägen, und zu mehreren Verbindungen und Vergleichungen von Ideen Anlaß geben. Wenn man einmahl in seinem Fache, oder Fächern die wichtigsten Werke gelesen hat, und nur die neuern Producte gleichsam nachzuhohlen braucht; so ist man alsdann von der Beobachtung einer Regel freygesprochen, die alle junge Leute, und auch selbst reife Männer, wenn sie sich in neue Fächer hineinwerfen, beobachten sollten.

Aus eben den Ursachen, aus welchen es nicht gut ist, alle zur Arbeit bestimmte Stunden nur mit einer einzigen Art von Geschäfften und Untersuchungen auszufüllen,

aus eben diesen Ursachen ist es nicht rathsam, sich in der ganzen zur Lectür ausgesetzten Zeit auf ein einziges Hauptbuch, oder eine Classe von ähnlichen Büchern einzuschränken. Die Lectür sey so mannichfaltig, als die Meditationen, oder als die Untersuchungen sind, womit man beschäfftigt ist. Diese Regel läßt sich nur von dem geübten Jünglinge oder jungen Mann ausüben. Solche Zöglinge hingegen, die gleichsam erst zu lesen, und zu studieren anfangen, haben oft an einem Hauptbuche, oder an einer Reihe verwandter Bücher genug, oder schon zu viel.

Man kann oft zweyfelhaft seyn, ob man aus einer ganzen Reihe von Büchern zuerst die raisonnirenden, oder die historischen lesen, ob man also z B. wenn man die Geschichte eines Volks studieren will, zuerst die Werke, die von den Gesetzen, der Verfassung, den Sitten u. s. w. eines Volks handeln, oder ob man die Geschichtschreiber selbst zuerst lesen müsse: oder wenn man sich auf die Geschichte der Menschheit legt, ob man zuerst die raisonnirenden Werke eines Goguet, Montesquieu, Home, Ferguson, Millar, de Pauw, Iselin, und anderer durcharbeiten, oder von

den historischen Schriften anfangen müsse, in welchen die Urkunden und wichtigsten Data der Geschichte enthalten sind? — So natürlich es sonst ist, vom Einzelnen zum Allgemeinen, oder vom Leichtern zum Schwerern fortzugeben: so natürlich es ferner ist, zuerst Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln, bevor man Schlüsse und Grundsätze annimmt oder bildet, oder gar Systeme baut; so ist es doch nicht weniger natürlich, daß der Jüngling, der noch leer, oder arm an Kenntnissen ist, und nicht weiß, was wichtig oder unwichtig ist, oder worauf er vorzüglich zu merken hat, daß ein solcher Jüngling zuerst die besten raisonnirenden Schriftsteller lese, um von ihnen zu lernen, wie er historische Werke brauchen, und worauf er vorzüglich Acht haben müsse. Ohne eine solche Vorbereitung nutzen junge Leute die reichhaltigsten Werke eben so wenig, als ein träger, oder unwissender Landmann die fruchtbarsten Felder nutzt. Mit je größern Kenntnissen man wichtige Schriften in die Hände nimmt, desto mehr lernt man aus denselben, und desto mehr zieht man alles heraus, wodurch wichtige Lehren, oder Grundsätze können bestätigt, oder widerlegt, oder eingeschränkt werden. Je weniger man

hingegen weiß, desto weniger merkwürdiges findet man selbst in solchen Werken, in welchen mehr vorbereitete Leser die interessantesten Gedanken, oder Data antreffen. Man wird daher nur zu oft die Nothwendigkeit fühlen, in der Folge dieselbigen Schriften mehrere mahle zu lesen, weil man einsieht, daß man das erste, oder die ersten mahle viele wichtige Dinge übersah, oder vernachläßigte, die eben so viele, oder noch mehrere Aufmerksamkeit verdienten, als diejenigen, auf welche man vorzüglich sein Augenmerk gerichtet hatte. Wenn man aber raisonnirende Schriftsteller vor den historischen liest, so muß man nie vergessen, daß man noch nicht im Stande sey über die Wahrheit, oder Falschheit der Behauptungen der ersten zu entscheiden, und daß man nicht eher Endurtheile fällen, und allgemeine Grundsätze annehmen und verwerfen könne, als bis man sich alle diejenigen Urkunden und Belege bekannt gemacht hat, welche die raisonnirenden Schriftsteller gebraucht haben, oder hätten brauchen sollen. So scheinbar also auch die Raisonnements der letztern seyn, und so sehr sie auf Facta und Zeugnisse gegründet scheinen mögen; so muß man sich dieselben doch mehr historisch bekannt machen, als sie

mit

mit festem Glauben annehmen, und man muß nie die Furcht verlieren, daß raisonnirende Schriftsteller Facta können übersehen, oder mißverstanden, oder gar vorsetzlich entstellt haben. Wenn man also von den raisonnirenden Schriftstellern zu den historischen fortgeht, so muß man zwar alles wissen, was die erstern über die letztern vorgetragen haben; man muß aber so viel, als möglich, in dem Zustande seyn, in welchem die Skeptiker in Rücksicht aller Behauptungen anderer Menschen seyn, oder sich erhalten wollten: und nur erst alsdann, wenn man alle Erfahrungen und Zeugnisse vollständig gesammelt hat, nur alsdann erst ist man im Stande, über die Wahrheit oder Unwahrheit von Meynungen, die man in andern gefunden hatte, einen Ausspruch zu thun. Es gibt kein zuverläßigeres Merkmahl eines großen und starken Geistes, als Vorsicht im Prüfen, Annehmen, und Verwerfen von Meynungen, als die Bereitwilligkeit, Zweyfel und Einwürfe anzuhören, und solche Erfahrungen und Beobachtungen, die unsern Meynungen zu widersprechen scheinen, ohne Widerwillen ruhig zu erwägen, endlich als die Geneigtheit, sich von Meynungen zu trennen, so bald man selbst einsieht, oder von

andern aufmerksam darauf gemacht wird, daß sie Irrthümer seyen.

Es ist gut, wenn man sich ein Verzeichniß von Büchern hält, die man noch zu lesen wünscht, weil man alsdann seltener, als sonst geschehen würde, wichtige Schriften gerade zu der Zeit übergeht, wann man sie mit dem größten Vergnügen und Nutzen lesen könnte. Noch besser ist es, daß man alle Hauptbücher, die man gelesen hat, vollständig aufzeichnet, und zugleich das Jahr und die Ordnung bemerkt, worinn man sie gelesen hat. In solchen Katalogis gelesener Bücher kann man nicht nur, so oft einem daran gelegen ist, die Titel der gelesenen Bücher finden, sondern man kann daraus auch in der Folge manche Data für die Geschichte seiner eigenen Bildung hernehmen.

Alle wichtige Bücher, die man in der Absicht sich zu unterrichten liest, muß man mit so gesammelter Aufmerksamkeit lesen, daß man sich selbst die ganze Reihe der Raisonnements, oder Erzählungen von Schriftstellern zusammenhangend wiederhohlen kann. Bey einer solchen Art zu lesen kann man anfangs

nur sehr langsam, und sehr wenige wichtige Bücher lesen. Allein man muß sich durch solche langsame Fortschritte weder irre machen, noch niederschlagen lassen Je mehr man an Kenntnissen, und an Uebung im Lesen und Denken zunimmt; desto mehr nimmt man auch in der Fertigkeit zu lesen zu, die zuletzt so groß wird, daß man, ohne sich zu übereilen, oder etwas zu übersehen, die weitläuftigsten Werke in einer für Anfänger fast unglaublich kurzen Zeit durchlesen kann Man mag aber viel, oder wenig Uebung haben, so suche man, wie schon Seneca rieth, nicht sowohl viele Bücher, als viel (non multa, sed multum) zu lesen, und schätze seine Belesenheit nicht nach der Zahl von Büchern, die man durchblättert, sondern nach der Menge von nützlichen Kenntnissen, die man erworben, und sich eigen gemacht hat. So wie nur eine mäßige unserm Appetit entsprechende Quantität von Speisen den Leib nährt und stärkt, und ein unmäßiger Genuß der besten Nahrungsmittel Unverdaulichkeiten nach sich zieht; eben so ist auch nur ein solches Maaß von Lectür, das wir verarbeiten, und in Blut und Saft verwandeln können, wahre Nahrung für den Geist; und Schlemmerey oder Unmäßigkeit

 im

im Lesen hingegen zieht, wie Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Unverdaulichkeiten und Krankheiten nach sich. Um aber das Gelesene uns eigen zu machen, müssen wir nicht schneller lesen, als wir denken und untersuchen können, und kein lehrreiches Buch, als gelesen, und genutzt weglegen, wenn wir nicht die Raisonnements desselben geprüft, oder die darinn enthaltenen Facta erwogen, und angewendet, oder benutzt haben. Bücher sind Minen und Bergwerken ähnlich. In einigen findet man edlere Metalle, und selbst gediegenes Gold; allein eben dies ächte Gold ist oft mit falschem vermischt, und man muß daher den uns von der Natur verliehenen Probierstein brauchen, um nicht hintergangen zu werden, und wieder andere zu hintergehen. Die meisten Bücher enthalten nur rohe Erze von besserem, oder geringerem Gehalte, die nicht selten mit giftigen Bestandtheilen vermischt sind. Es müssen daher die einen verarbeitet werden, wenn sie nutzen, und die andern ausgetrieben und abgesondert werden, wenn sie nicht schaden sollen. Man strebe ja nicht nach dem Ruhme eines Vielwissers, oder einer ungeheuern Gelehrsamkeit; denn das ganze aufgeklärte Publicum ist jetzo überzeugt, daß vieles Wissen

ohne Selbstdenken schädlich, und daß eine weitläuftige, aber verworrene, und unverarbeitete Gelehrsamkeit das Zeichen eines mittelmäßigen Kopfes sey. Auch hüte man sich, daß man nicht entweder durch den Zauber des Vortrags, oder durch den hinreißenden Strom der Erzählung, und des Raisonnements zum flüchtigen Lesen verführt werde. Man widersetze sich dem Strom, von dem man hingerissen wird, mache sich selbst einige Ruhepuncte, und blicke forschend auf die Gegenden zurück, die man zurückgelegt hat; oder wenn man nicht widerstehen konnte, so kehre man nochmahls zu dem Puncte wieder, von dem man ausging, und mache denselbigen Weg noch einmahl langsam und prüfend, den man das erste mahl mit betäubender Geschwindigkeit zurückgelegt hatte.

Ein jeder, der nicht bloß die Absicht hat, ein berühmter, gelehrter und mächtiger, sondern auch ein rechtschaffener und glücklicher Mann zu werden, und der nicht bloß für dieses, sondern auch für ein anderes Leben säen und erndten will, wird freylich niemahls, auch nicht im grösten Gedränge von Menschen und Geschäfften, das innere Auge ganz, oder

lange von sich abwenden, sondern wird vielmehr in jeder Arbeit, jedem Buche, jeder Vorfallenheit, jeder Seite der Natur Veranlassung finden, in sich selbst hineinzugehen, und das Glück des Tugendhaften zu preisen. Nichts destoweniger ist es einem jeden Menschen, der sich nicht bloß um äußere, sondern auch um die unverlierbaren innern Güter bekümmert, anzurathen, daß er von Zeit zu Zeit seine gewöhnlichen Arbeiten und Lectür aussetze, und gewisse Tage vorzüglich dazu bestimme, sich selbst zu erforschen, seine Fortgänge oder Rückgänge im Guten zu untersuchen, den geheimen Ursachen von Fehltritten, oder neuen Schwachheiten nachzuspüren, die Bewegungsgründe zur Tugend zu erneuern, und zu vermehren, die Grundsätze, nach denen man bisher handelte, oder von denen man abwich, zu befestigen, und endlich die großen Wahrheiten, auf denen unsere Tugend, oder Liebe zur Tugend vorzüglich beruht, uns immer gegenwärtiger, und eindringender zu machen. Dies alles kann man freylich durch sorgfältige Sammlung seiner selbst, durch eigenes Nachdenken, und durch fleißige Beobachtung der Natur; allein man kann dieses nicht immer, und auch nicht mit gleichen Wirkungen.

gen. Es ist daher gut, wenn man die Beyspiele, und Rathschläge großer Männer zu Hülfe nimmt, und wenn man sich aus den Schriften eines Xenophon, Epiktet, Antonin, Plutarch, Montagne, und anderer belehrt, wie diese Männer sich, und andere geprüft, geheilt, und vervollkommt: mit welchen Gründen sie sich im Unglück aufgerichtet, und im Glück vor Stolz und Uebermuth bewahrt: von welchen Betrachtungen endlich begeistert, sie ihre Kräfte, ihr Vermögen, selbst ihr Leben dem Vaterlande, und dem menschlichen Geschlecht aufgeopfert, oder gewidmet haben.

Kein Mensch war je so gesund, daß er nicht in gewissen Stunden, oder in gewissen Tagen sich zu ernstlichen Arbeiten unfähig gefühlt hätte; und keiner so glücklich, der nicht oft die Bewegungen, denen er seine Erhohlungsstunden vorzüglich bestimmt hat, entbehren, und aussetzen müste. Aus beyden Ursachen ist es rathsam, stets unterhaltende Schriften bereit zu haben, womit man entweder trübe Stunden angenehm hinbringen, oder die man auch in die Stelle abgehender Zerstreuungen einschieben kann. Wenn man aber

aber seine Zeit, seine Ruhe, und Tugend liebt;. so muß man in der Wahl, und dem Gebrauch unterhaltender Schriften äußerst sorgfältig, und gewissenhaft seyn. Zuerst mache man es sich zu einem unübertretlichen Grundsatz: so lange man gesund, und zu arbeiten aufgelegt ist, seine unterhaltende Lectür niemahls in die Stunden der Arbeit einzuschließen, und eben so wenig durch die angenehmste Lectür sich Stunden rauben zu lassen, die man zu nützlichen Arbeiten hätte anwenden können, und sollen. Leider habe ich schon zu viele traurige Beyspiele von Jünglingen erlebt, die bey den glücklichsten Anlagen, und dem größten Fleiße im Lesen doch niemahls, oder erst spät brauchbare Männer wurden, weil sie das, was für sie nur Erhohlung hätte seyn sollen, zu ihrem Hauptgeschäffte machten, und die schönsten Arbeitsstunden mit solchen Büchern verdarben, deren ganzes Verdienst in der Gewährung einer vorübergehenden Unterhaltung bestand, und die gar keine gute Früchte, oder guten Saamen in dem Kopfe und Herzen der Lesenden zurückließen. Nicht weniger heilig sey einem jeden Jünglinge folgende Regel: niemahls schlüpfrige, oder verführerische Schriften zu lesen, die entweder

unrei-

unreine Begierden erwecken, oder wenigstens den sinnlichen Vergnügungen größere Reitze anzaubern, als sie wirklich haben. Eben so sehr fliehe man solche Bücher, in welchen die Wahrheiten der Religion, oder die erhabensten Tugenden mit leichtsinnigem, oder ruchlosem Spott entweiht werden. Wenn man erst seine Kräfte genug geübt, und auch einen hinlänglichen Vorrath von Kenntnissen erworben hat; dann braucht man kein Werk zu fliehen, in welchem die gewöhnlichen Systeme freymüthig, aber ernstlich geprüft, oder bezweyfelt, und verworfen werden. Allein nie leihe man sein Ohr dem Spötter der Wahrheit und Tugend, der, wenn er uns auch nicht die Ueberzeugung von ihrer Unerschütterlichkeit und Vortrefflichkeit benehmen, wenigstens einen Theil der Ehrfurcht gegen beyde, wie ein im Finstern schleichender Dieb, stehlen kann. — Die anziehendsten Schriften für einen denkenden Mann sind gute Lebens — und Reisebeschreibungen, und dann die besten unter den Memoires z. B. die eines Cardinals de Retz, die des Abbé Montgon, die von Temple, Bussy, Hamilton, Rochefaucault, Noailles, u. s. w. Von Romanen lese man keine andere, als die von den grösten Kennern des menschlichen

Her-

Herzens, einem Smollet, le Sage und vorzüglich Fielding, oder deren glücklichen Nachahmern geschrieben sind, und die auf eine lehrreiche Art unsern Geist erheitern, und das Herz rühren, aber nicht anhaltend beklemmen und ängstigen, wie die Romane von Richardson, die überdem für Jünglinge und Männer zu weitläuftig sind. Von politischen, oder gelehrten Zeitungen, von unterhaltenden Journalen vermischten Inhalts, von Schauspielen, und andern Neuigkeiten des Tags lese man nur die besten, und nie mehr, als nöthig ist, um von dem Zustande und Fortgange der Litteratur unterrichtet zu bleiben. Man bewahre sich vor aller Mikrologie und vielgeschäfftiger Neugierde in Sachen der Litteratur, und glaube ja nicht einen Vorzug zu besitzen, wenn man auch die Produkte einer jeden Messe früher, als andere, durchgesehen, die Titel aller neuen Bücher genauer, als andere bemerkt, und die kleinen Veränderungen in den Schicksalen eines jeden Gelehrten früher, als andere, erfahren hat, oder zu erfahren pflegt.

Ich beschließe diese Bemerkungen über die Lectür mit einigen Gedanken über das Studium

um der Alten, das heißt, über ein solches Studium der Griechischen und Römischen Sprache, wodurch wir uns ihren eigenthümlichen Bau, ihre wichtigsten Verschiedenheiten von den neuern Sprachen ausgebildeter Völker, und den Geist, oder die unterscheidenden Vorzüge und Mängel der wichtigsten Schriftsteller bekannt machen.

Ich bin weit entfernt, das Studium der Alten für unentbehrlich zur wahren Aufklärung zu halten, und es allen Gelehrten in gleichem Grade zu empfehlen. Alles, was uns von den Werken der Griechen und Römer übrig geblieben ist, enthält für die meisten und vornehmsten der seit einigen Jahrhunderten erfundenen, oder vervollkommten Wissenschaften so wenige, oder gar keine Beyträge, daß sie alle verlohren gehen könnten, ohne daß die Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte, und die meisten schönen, oder nützlichen Künste, und Gewerbe den geringsten merklichen Abbruch litten. Die Werke der Alten werden mit jedem Jahre um desto entbehrlicher, je gebildeter die neuern Sprachen, und je größer die Summen der von uns selbst erworbenen Kenntnisse werden; und eben daher

hat

hat die Erfahrung der letzten Menschenalter gelehrt, daß der wachsenden Aufklärung, und des größern und allgemeinern Eifers für Künste und Wissenschaften ungeachtet, das Studium alter Sprachen und Schriftsteller mit jedem Jahre abnimmt. Am nützlichsten ist das Studium der Alten jetzo, und wird es wahrscheinlich auch noch lange den Liebhabern der wahren Philosophie, und der Geschichte des menschlichen Geistes, vorzüglich aber den Liebhabern der alten Geschichte seyn. Die Vorsehung hat uns aus der unzähligen Menge verlohrner Werke doch immer eine Anzahl solcher gerettet, die schon Jahrtausende als unübertroffene Muster bewundert worden sind, und wahrscheinlich noch länger, als solche, werden bewundert werden. Man trifft in den Schriftstellern keiner andern Nation eine solche Reinheit, Richtigkeit, ungekünstelte Schönheit, und einen solchen Wohllaut der Sprache an, als in den besten Werken der Alten, für welche die Sprache und Beredsamkeit ein viel wichtigeres, und eben deßwegen besser bearbeitetes Instrument waren, als sie es für uns sind. Noch lange werden wir die Sprachen der Alten, zur Bereicherung und Fortbildung der lebenden Sprachen, und zur Ver-

voll-

vollkommnung der Schreibart der glücklichsten Köpfe brauchen können.

Wenn nun jemand sich denjenigen Fächern von Kenntnissen widmet, für welche das Studium der Alten am nützlichsten ist, und wenn er zugleich Zeit und Lust zu diesem Studio hat; so frage sich alsdann ein jeder, welche Classe von Schriften, oder Schriftstellern für ihn das meiste Interesse habe: ob dichterische, oder historische, oder philosophische? Sind ihm Dichter die interessantesten, so fange er mit den leichtesten und besten an, damit er die wenigsten Schwierigkeiten zu überwinden habe, und die übrigen desto besser nach den zuerst gelesenen beurtheilen könne. Man lese also zuerst einige Gesänge der Odyssee, oder Iliade, oder einige Trauerspiele des Sophokles, des grösten Griechischen Tragikers, oder die Fragmente des Moschus, Bion, und Anakreon. Wenn man diese recht gelesen, und alsdann noch Zeit und Lust übrig hat; so gehe man zu den Werken der übrigen weniger großen, und unserm Geschmack weniger angemessenen Dichter fort. Bey der Lesung der Dichter muß man freylich auf die großen Verschiedenheiten der Dichtungsarten der Alten, und der neu-

ern Völker, und deren Ursachen, auf die Abweichungen der Dichtersprache von der gemeinen, auf die eigenthümlichen Wendungen, und Bilder eines jeden Dichters, und auf die vornehmsten Unterschiede der Griechischen Mundarten, und die Grundgesetze der Sprache und Prosodie Achtung geben; allein man lasse sich, wenn man nicht anders das Studium der Griechischen Sprache zu seinem Hauptfache erwählt hat, gar nicht in mühselige Untersuchungen über alle Bedeutungen von Partikeln, Conjunctionen, und Präpositionen, über die kleinsten Unterschiede von Dialekten, über die oft undurchdringlichen Dunkelheiten des Aeschylus und Pindar, die selbst von Griechen nicht verstanden wurden, am wenigsten in das Studium von Scholiasten und Grammatikern ein, die meistens in den traurigen Zeiten der schon sinkenden, oder gesunkenen Künste und Wissenschaften lebten, und wenige ausgenommen, elende und unwissende Sammler und Sylbenstecher waren. Unter den besten Schriftstellern aufgeklärter Völker war, und ist kein einziger, der sich die Mühe gegeben hätte, alle Bedeutungen von seltenen oder von Kunstwörtern, alle Mundarten, die sich unter seiner Nation finden, und einen jeden möglichen Ge-

brauch

brauch von Bindewörtern und Fürwörtern sich bekannt zu machen, oder alle unverständliche Stellen in den Dichtern seines Volks zu enträthseln und aufzuklären; und warum sollten wir uns dann bey den Werken todter Sprachen diese Arbeit aufladen?

Wenn man aber in sich selbst mehr Neigung für historische Werke warnimmt, so fange man mit der Griechischen Geschichte vom Xenophon, oder mit eben dieses schönen Schriftstellers Beschreibung des Zuges der zehn tausend Griechen an, und verbinde damit diejenigen Bücher des Herodot, deren Inhalt man am interessantesten findet, oder einige der besten Lebensbeschreibungen des Plutarch, oder einige der reichhaltigsten Bücher des Strabo. Thucydides ist für den Anfänger zu schwer. Polybius wäre unter allen der interessanteste durch den Inhalt seiner Geschichte, und durch die Art des Vortrags. Allein seine Schreibart hat schon viel fremdes, und von der Sprache der besten Zeit abweichendes: weßwegen man ihn so wenig, als den Diodor, und Dionys von Halicarnaß früher lesen darf, als bis man das Fremde und Auffallende sowohl in einzelnen Wörtern, als in

den Wendungen zu bemerken im Stande ist. Wem aber an einer genauen Kenntniß der Veränderungen, und Ausartungen der Griechischen Sprache nichts gelegen ist, der wird vielleicht am besten thun, wenn er mit dem Polyb zuerst anfängt.

Wünscht man endlich die Werke der Griechischen Philosophen zuerst kennen zu lernen; der nehme vor allen andern die Denkwürdigkeiten des Socrates vom Xenophon, sammt dessen übrigen philosophischen Aufsätzen in die Hand, und verbinde damit zuerst die kleinen Platonischen Gespräche sittliche Inhalts, die Apologie, die Gespräche Hippias und Alcibiades überschrieben, den Gorgias, den Phädo, Cebes u. s. w.: dann die besten moralischen Abhandlungen des Plutarch, oder auch diejenigen Schriften des Lucian, in welchen er die Sitten seiner Zeit am glücklichsten geschildert hat: seinen Hermotimus, seinen Aufsatz von Miethlingen, sein Leben des Alexander, und Peregrinus, u. s. w. Wenn man sich durch das Lesen dieser Schriftsteller das höchste Muster eines philosophischen Vortrags recht bekannt gemacht hat; dann kann man zu den Werken eines Epiktet, die Arrian

rian aufgeschrieben hat, zu den Schriften eines Antonin, und Aristoteles, besonders zur Politik und Ethik des letztern, und zu seinen Büchern von der Seele, vom Gedächtnisse u. s. w. fortgehen. Schwerer sind seine Physik und so genannte Metaphysik. Die eigenthümliche Sprache der alten Philosophen kann man nicht besser, als in den Werken des scharfsinnigen und lichtvollen Sextus Empirikus kennen lernen.

Die Werke der besten Griechischen Redner aus den Zeiten der Freyheit (denn alle spätere sind bloße Declamatoren,) wird man nicht eher mit großem Vergnügen lesen, als bis man schon eine mehr, als mittelmäßige Kenntniß der Griechischen Sprache, und eine vollkommne Kenntniß der Verfassungen und Zeiten, worinn die Redner lebten, erlangt hat.

Wenn ich einen Jüngling voraussetze, der die guten Römischen Schriftsteller in eben der Absicht lesen will, in welcher man die guten Schriftsteller anderer Völker liest, um sich unschuldig zu ergötzen, oder nützlich zu belehren: der also zwar durch Lectür eine rich-

tige und hinlängliche Kenntniß der lateinischen Sprache zu erwerben sucht, aber doch aus der lateinischen Sprache kein besonderes Studium macht; so kann ich einem solchen Jünglinge nur wenige Römische Dichter unbedingt empfehlen. Die meisten, deren Werke zu uns gekommen sind, lebten schon in den Zeiten der tief gesunkenen Römischen Sprache und Litteratur, oder waren auch von dem giftigen Odem der allgemeinen Sittenverderbniß so sehr angehaucht, daß man ihre Arbeiten solchen Jünglingen, deren Sprache, Einbildungskraft, und Herz bis zu einem gewissen Zeitpuncte rein erhalten werden sollen, nicht in die Hände geben kann. — Den Anfang des Lesens lateinischer Dichter würde ich nicht, wie in den Schulen gewöhnlich geschieht, mit dem Phädrus, und den Libris Tristium vom Ovid machen. Der erste ist zu trocken, und die andern sind zu langweilig wegen der übertriebenen Winseleyen, und kriechenden Schmeicheleyen, womit sie angefüllt sind. Eben so leicht, und dabey unendlich anziehender sind Virgils Aeneis, und die Lustspiele von Terenz, besonders die Andria, die Adelphi, und Hecyra dieses Dichters. Beyde Dichter sind in Ansehung der Reinheit,

der

der Richtigkeit, und Schönheit der Sprache und Versification die höchsten Muster, und beyde enthalten in den genannten Werken nichts, was einen jungen Kopf, und ein weiches Herz verderben könnte. Nicht weniger lesenswerth sind die meisten Oden von Horaz, die aber schon mehr Kenntniß der lateinischen Sprache voraussetzen. Unter den Lehrgedichten des Horaz sind, wenn ich seine ars poetica, und einige Sittenschilderungen ausnehme, nur wenige von vorzüglichem Werth. In den meisten ist die Sprache matt, der Witz nicht selten pöbelhaft und schmutzig, und die Gedanken entweder alltäglich, oder falsch, und widersprechend. Ich ziehe mit Casaubon dem didaktischen Horaz den Juvenal in jeder Rücksicht vor. Allein Juvenal ist kein Dichter für Jünglinge, nicht nur, weil er zu schwer ist, sondern weil er solche Gemählde von Sitten darbietet, an deren Anblick schwache Augen sich nicht zu früh gewöhnen müssen. Aus demselbigen Grunde würde ich den Plautus, und noch mehr den Martial verwerfen. Keiner von beyden ist eigentlich verführerisch. Es gibt aber auch nicht verführerische schlechte Gesellschafter, vor denen man warnen muß, weil ihre unsaubern Schwänke die Sittsam-

keit des Jünglings abstumpfen. Wirklich verführerisch sind die erotischen Gedichte von Ovid, und manche Elegien von Tibull und Properz. Es wäre daher zu wünschen, daß man eine Sammlung solcher Stücke dieser Dichter veranstaltete, wodurch die Sinnlichkeit von Jünglingen nicht gereitzt würde. In diese Sammlung könnten auch die meisten Gedichte von Catull, die besten Eklogen von Virgil, und die ausgesuchtesten Epigramme von Martial aufgenommen werden. Für gewisse Jünglinge ist kein anderer Römischer Dichter so hinreißend, als Lucan. Wenn man diesen lesen will; so ist es gut, sich vorher darum zu bekümmern, was die grösten Kenner der alten und neuern Zeit an der Sprache, den Gleichnissen, und Beschreibungen, den Charakterzeichnungen, und der ganzen Anlage der Pharsalia getadelt haben, damit man nicht durch einen falschen Schimmer geblendet werde. Lucrez verlangt schon gelehrtere, und im Denken mehr geübte Leser, als wofür ich diese Bemerkungen niederschreibe. In Ovids Verwandlungen kommen freylich auch manche nicht erbauliche Abentheuer vor; übrigens sind sie im Anfange der Jugend nicht selten interessanter, als andere trefflichere Gedichte, weil man die

Fabel

Fabel besser, als die Geschichte und wirkliche Natur kennt. Den Tragiker Seneca, den Claudian, den Statius, den Silius Italicus, und Manilius wird schwerlich jetzo jemand lesen, der sie nicht um der Geschichte, der Sprache, und Dichtkunst willen studiert, oder eine sonderbare Idiosynkrasie des Geschmacks besitzt. Die Metamorphosen des Apulejus, die als Dichtung hieher gehören, sind nicht ununterhaltend, und für den Forscher der Sitten und Denkart der Römer äusserst wichtig. Die Sprache dieses Schriftstellers ist aber so fremd, und verschraubt, daß man kaum begreifen kann, wie die Römische Sprache von den Zeiten des Tacitus, des jüngern Plinius, und des Quintilian bis in die Regierung der Antonine, unter welchen Apulejus lebte, so tief fallen konnte. Der große Abstand der Sprache des Apulejus von der Sprache der besten Schriftsteller macht die erstere für nicht geübte Leser schwerer zu verstehen, als die aller übrigen Römischen Prosaiker.

Die Römer haben ohne Vergleichung größere Meisterstücke in der Geschichte und Beredsamkeit, als in der Dichtkunst hervorgebracht.

bracht. — Wenn ein Jüngling erst einen leitenden Faden zu erhalten wünscht, an welchem er sich durch die alte, besonders Griechische und Römische Geschichte finden kann; so muß er unter den historischen Werken zuerst den Justin, und wo möglich in einer Ausgabe lesen, die mit synchronistischen Tabellen versehen ist. Die Sprache dieses Schriftstellers ist rein, und leicht, und die zusammengezogene Geschichte auch nicht so mager, daß sie abschreckte. In gleicher Absicht kann man die Fragmente des Vellejus Paterculus empfehlen, wiewohl man in der Schreibart dieses Autors schon Spuren des sinkenden Geschmacks entdeckt. Den Florus sollten junge Leute, die noch zur Bildung ihrer Sprache lesen, nicht in die Hände nehmen, weil Worte und Gedanken schwülstig und überladen sind. Wenn man schon eine summarische Kenntniß der Geschichte hat; so lese man vor allen andern Cäsars Commentarien, die in Ansehung der Sprache nichts über sich haben. Ist man mit diesen in der Schule bekannt geworden; so rathe ich den Livius vor dem Sallust hergeben zu lassen, und mit dem Tacitus zu beschließen. Alle Bücher des Livius sind für den grösten Theil der jungen Leute zu weitläuftig, und die ersten

sind

sind auch in der That für das frühere Alter nicht interessant genug. Am besten also ist es, die Geschichte des zweyten Punischen Krieges auszuheben, und das übrige der Zukunft vorzubehalten. Der Styl des Sallust, und noch mehr des Tacitus muß nothwendig selbst einem jungen Manne auffallen, wenn er unmittelbar vom Cäsar, oder Livius hinzukommt. Und es ist gut, daß dieser Unterschied einem jungen Leser auffält; denn Sallust und Tacitus hätten eben so körnig werden können, als sie jetzt sind, ohne in das Veraltete und Abgerissene zu fallen, was sie mit Fleiß gesucht, und erkünstelt haben. Wann man aber auch die Schreibart des Tacitus gar nicht billigt, und selbst überzeugt ist, daß sich in den Büchern des Tacitus wirkliche Sprachfehler finden, die in den Schriftstellern seiner Zeit nicht selten waren; so muß man doch immer zugeben, daß er der lehrreichste unter allen alten Geschichtschreibern, und vorzüglich der gröste Menschenkenner, und Sittenmahler sey. Keiner verdient so oft wiedergelesen zu werden, als Tacitus. Selbst Tacitus aber, und noch mehr die übrigen Griechischen und Römischen Geschichtschreiber bleiben in einem Puncte hinter den besten

neuern

neuern Geschichtschreibern zurück. Sie schildern nämlich bey dem Anfange oder Ende der Geschichte merkwürdiger Perioden die Verfassung, und Lage von Staaten, ihren Handel, Sitten, Aufklärung, und die darinn vorgegangenen Veränderungen nicht so umständlich, als Hume, und Robertson gethan haben. Livius zum Beyspiel erzählt die Kriege der Römer und Carthaginienser, und läßt den Leser über die Regierungsform, und Parteyen der Nebenbuhlerinn Roms, über die Verwaltung ihrer Provinzen, den Umfang ihres Handels, die Größe ihres Reichthums, und den Grad ihrer Aufklärung in einer so gänzlichen Unwissenheit, als wenn die Carthaginienser Bewohner einer unbekannten Erde gewesen wären. Wenn die alten Geschichtschreiber von dieser Seite den besten neuern nachstehen; so haben sie wieder einige charakteristische Vorzüge, oder wenigstens Eigenthümlichkeiten, auf welche der Jüngling früh aufmerksam gemacht werden muß. Weil Cäsar, Sallust, Livius, und Tacitus entweder große Feldherren, oder Magistratspersonen, und also auch Redner waren; so führten sie die Hauptpersonen ihrer Geschichte bey allen wichtigen Gelegenheiten redend ein. Die Reden in den alten

ten Geschichtschreibern sind derjenige Theil ihrer Werke, auf welchen sie, besonders Livius, den grösten Fleiß gewandt haben. In diesen Reden zeigten die Alten die Denkart der Menschen, deren Begebenheiten und Thaten sie beschrieben, viel lebhafter, als es in allgemeinen Charakterzeichnungen, oder Räsonnements geschehen kann. In eben diesen Reden hatten und nahmen die Alten Anlaß, die Gründe und Gegengründe, die Ursachen und Folgen von Entschließungen und Unternehmungen eindringender, und umständlicher vorzutragen, als die Geschichtschreiber der neuern Zeit konnten. Weil überdem die Alten historische Werke vielmehr als Werke der Beredsamkeit betrachteten, und auch vermöge ihrer natürlichen Anlagen, und Erziehung mahlerischer waren, und seyn durften, als wir; so stellten sie Schlachtordnungen, Schlachten, Schlachtfelder, und ähnliche schauerliche, und rührende Scenen in solchen mahlerischen Beschreibungen dar, die uns, wenn wir sie in ihren Schriften finden, außerordentlich fesseln, die wir aber in den neuern Sprachen schwerlich nachahmen dürften. Auch in dieser Art von historischer Mahlerey ist Tacitus der erste. Alexanders Geschichte von Curtius ist mehr im

Tone eines Heldengedichts, oder Romans, als im Tone der Geschichte geschrieben. Manchen jungen Leuten gefällt sie gerade deßwegen um desto besser, und diesem jugendlichen Geschmack kann man ohne Gefahr folgen; denn die Sprache dieses Schriftstellers ist viel schöner und ausgearbeiteter, als sie gewöhnlich in den Zeiten war, in welchen er wahrscheinlich gelebt hat. So lange man Geschichtschreiber noch hauptsächlich mit in der Absicht liest, um sich eine Kenntniß der guten lateinischen Sprache zu erwerben; so lange darf man sich nicht an die sogenannten Scriptores historiae augustae, und an den Ammianus Marcellinus wagen. Die Schreibart dieser Männer ist ohne Ausnahme schlecht, am wenigsten die des Capitolinus. Wenn man die Gefahr, seinen lateinischen Styl zu verderben, nicht fürchtet, oder nicht mehr zu fürchten hat; so wird man aus den Werken dieser Schriftsteller die Verfassung, die Sitten, die Aufklärung, und die Kriegszucht der Römer in den Zeiten, welche sie beschreiben, unendlich genauer und lehrreicher, als aus Gibbons Geschichte lernen. Seitdem ich die Werke der vornehmsten Geschichtschreiber des Mittelalters gelesen habe; ist in mir der

Wunsch

Wunsch entstanden, daß diese Werke in einem bequemen Format von neuem möchten aufgelegt werden. Die historischen Arbeiten des Sächsischen Witichind, des Lambert von Aschaffenburg, des Luitprand, des Saxo Grammaticus, und vorzüglich die des Bischofs Wilhelm von Tyrus sind, wenn man auch bloß auf die Sprache sieht, besser geschrieben, als die Werke der Scriptorum historiae augustae, oder des Ammianus Marcellinus; und wenn die Schreibart im Gregor von Taurus, im Ditmar von Merseburg, im Otto von Freysingen, im Roderic, und andern gleichzeitigen Historikern auch nicht besser ist, als im Spartian oder Ammian; so sind dagegen die erstern wegen ihres Inhalts wichtiger, als dieser. Unter allen neuern historischen Werken ist keins, aus welchem man die Denkart, Sitten, Religion, Verfassung, Gesetze, und Gewohnheiten des Mittelalters, aus welchen die unsrigen entstanden sind, oder sich gebildet haben, so vollständig, als aus den genannten Geschichtschreibern kennen lernen könnte.

Unter den Werken der ächten Römischen Beredsamkeit sind ganz allein die vortreflichsten

Reden

Reden des Cicero, wiewohl auch diese nicht ganz unverstümmelt erhalten worden; denn der Panegyricus des Plinius, die Declamationen des Seneca, und die Reden der spätern Rhetoren verdienen die Aufmerksamkeit des Jünglings noch nicht, dem ich hier Rath ertheile. Die Reden des Cicero können wir Teutsche nicht in der Absicht lesen, um sie nachzuahmen. Wir haben keinen einzigen derjenigen Zweige der Beredsamkeit, worinn Cicero sich am meisten auszeichnete. Wir klagen Schuldige nicht in Reden an, und vertheidigen Beklagte nicht in solchen Reden, dergleichen die Ciceronianischen sind. Wir behandeln und entscheiden die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr in und nach solchen Reden, als Cicero im Senat, oder vor dem versammelten Volk hielt. Wenn wir aber auch eine gerichtliche und politische Beredsamkeit hätten; so würden wir uns doch nicht nach Cicero's Muster so bilden können, wie die jungen Römer thaten. Der Geist der heutigen Völker ist von dem Geiste der Römer im Zeitalter des Cicero so sehr verschieden, daß, wenn Cicero jetzt vor den erleuchtesten Richtern, oder vor einer ausgesuchten Versammlung von aufgeklärten Männern so redete,

ke, als er in Rom geredet hat, er viel eher Lachen, als Mitleiden, oder Unwillen, oder Bewunderung erregen würde. Wenn Cicero jetzt lebte; so würde er eben so vortrefflich reden und schreiben, als in seinem Zeitalter. Er würde aber anders reden, und schreiben, als er vormahls in Rom that.

Ungeachtet Cicero's Reden wegen der veränderten Verfassung und Denkart für uns Teutsche keine Muster der Nachahmung werden können; so verschaffen sie doch dem, der die Sprache und Geschichte der Römer kennt, ein so hohes und lehrreiches Vergnügen, als andere vollendete Meisterstücke des menschlichen Geistes nur gewähren können; und sie sind auch ohne Rücksicht auf diese Befriedigung, welche sie geben, für den Jüngling wichtig, der nicht mit dem großen Haufen vermischt werden will. Wenn man sich mit der Lage des Römischen Staats im Zeitalter des Cicero, mit den verschiedenen Parteyen, die nach der höchsten Herrschaft trachteten, oder diese zu verhindern suchten, und mit den Charakteren der Hauptpersonen bekannt gemacht hat, und auf diese Art vorbereitet die Reden des Cicero in der Sprache liest, worinn sie sind

gehalten worden; so wird man während des Redens in einen Römer umgeschaffen. Man empfängt eben die Eindrücke, welche der Redner in seinen Zuhörern wirklich erweckte, und man bemerkt es nicht, daß Cicero in einer andern Sprache, und zu einer andern Zeit anders hätte reden müssen, und auch würde geredet haben.

Unterrichtete Jünglinge müssen Cicero's Orationen als die höchsten Ideale der menschlichen Rede studieren. Im Cicero fühlt man bald, welch eine schwere Kunst es sey, seine Gedanken so vorzutragen, daß dadurch die Wirkung hervorgebracht wird, die man hervorgebracht wünschte. Cicero macht seine Leser mehr, als irgend ein anderer Schriftsteller aufmerksam darauf, wie viel auf die Wahl, und Stellung der Wörter, auf den Bau der Perioden, und ihrer Glieder, auf die Anordnung der Gedanken, und auf den Ausdruck der Empfindungen ankomme. Wenn man den Cicero fleißig gelesen hat; so kann es einem unmöglich gleichgültig bleiben, wie man schreibt. Man fühlt, daß man den grösten aller Sprachkünstler nie erreichen werde; man beeifert sich aber doch, seiner Sprache diejeni-

ge

ge Richtigkeit, Reinheit, Runde und Fülle zu geben, deren man fähig ist. Ein Ohr, das für den Wohlklang der Rede, oder für den numerus der Alten Empfänglichkeit hat, wird durch keinen alten, oder neuern Schriftsteller so geübt, als durch die Reden des Cicero.

Die Reden des Cicero sind so wenig, wie seine übrigen Werke von gleicher Vortrefflichkeit. Der Grund davon liegt theils in dem Unterschiede der Zeit, worinn er sie hielt, noch mehr aber in dem verschiedenen Reichthum, und Güte des Stoffs. Seinen ersten Versuchen zum Beyspiel seiner Rede pro Sex. Roscio Amerino merkt man sehr deutlich die Jugend des Redners an. Weniger interessant sind auch solche, in welchen er unwürdige Menschen vertheidigt, die einen solchen Fürsprecher nicht verdienten, oder vorzüglich von sich selbst, von seinen Verdiensten, und Leiden redet. Die trefflichsten sind diejenigen, die er hielt, da sein Geist, sein Charakter und seine Sprache ihre völlige Reife erlangt hatten, und in welchen er seine wahren Empfindungen und Ueberzeugungen vortrug. Die vollkommensten Reden sind die gegen den Verres und Catilina; und auf diese folgen erst die gegen dem

Antonius und für den Milo, und Marcellus.

Kein anderer Römischer Schriftsteller enthält einen solchen Schatz von Gedanken und Nachrichten, als Cicero, und keiner ist es mehr werth, daß man sich auf seine Lectür ernstlich vorbereite. Diese Vorbereitung findet man in der ersten aller Lebensbeschreibungen, in Middleton's Life of Cicero. Je mehr man sich dieses herrliche Werk eigen gemacht hat, mit desto größerem Vergnügen und Nutzen wird man alle Schriften von Cicero, und auch seine Reden lesen. Middleton versetzt seinen Leser stets in die Zeit und an den Ort, wo man seyn muß, um den Cicero ganz zu verstehen.

Zu den kostbarsten Denkmählern des Geistes und Herzens des Cicero, wie der Geschichte der damaligen Zeit, gehören seine Briefe. Cicero, als Menschen, als Gemahl, als Bruder, als Vater, als Freund, als Staatsmann, und Widersacher, kann man weder aus seinen Reden, noch aus seinen philosophischen Schriften, sondern ganz allein aus seinen Briefen recht kennen lernen. Hier

zeigte

zeigte sich Cicero ganz, wie er war, weil er seine Briefe nicht mit dem Gedanken schrieb, daß sie dereinst bekannt gemacht werden sollten. Hier entdeckt man die Grundsätze, nach welchen der große Mann in allen häuslichen, und öffentlichen Verhältnissen handelte, und hier findet man also Einheit und Stetigkeit, da er sich in seinen Reden und philosophischen Schriften wegen der verschiedenen Personen und Systeme, die er vertheidigte, manchmahl widerspricht, oder doch zu widersprechen scheint. Unter allen Werken des Alterthums, welche die Zeit erhalten hat, ist keins, das außer dem mannichfaltigen Unterricht, welchen es verschafft, das Herz so oft erwärmt, oder erhebt, und zur Nachahmung edler Thaten entflammt, als die Briefe des Cicero, die gewiß Niemand gelesen und verstanden hat, ohne mit der tiefsten Ehrfurcht gegen ihren Urheber, und der höchsten Bewunderung gegen das Zeitalter, das so viele große Freunde und Bekannte von Cicero hervorbrachte, erfüllt zu werden. Wenn man den Middleton gehörig studiert, oder vielmehr stets zur Hand hat; so ist das wichtigste Hinderniß gehoben, wodurch junge Leute von dem Lesen der Ciceronianischen Briefe abgeschreckt, oder wenig-

 stens

stens das Interesse derselben geschwächt wurde. Unbekanntschaft mit den Zeiten, in welchen, mit den Angelegenheiten, über welche, und den Personen, an welche, oder von welchen die Briefe geschrieben wurden. Der jüngere Plinius war dem großen Muster, welchem er nacheiferte, als Patriot und Mensch viel ähnlicher, als er es als Redner und Briefschreiber war. Die Briefe des Plinius sind größtentheils Schaustücke, die mehr in der Absicht geschrieben wurden, daß sie vom Publico, als von seinen Freunden gelesen werden sollten. Nicht destoweniger liest man auch die Plinianischen Briefe mit Vergnügen wegen des menschenfreundlichen und zugleich standhaften Charakters, der daraus hervorleuchtet und wegen der vielen lehrreichen Nachrichten über den Zustand der Sitten und Wissenschaften in dem damahligen Zeitalter. Man verzeiht leicht eine gewisse gesuchte Zierlichkeit, die ein allgemeines Gebrechen jener Zeiten war.

Wenn ich in den rhetorischen Schriften des Cicero die Nachrichten und Urtheile über die Bildung und den Fortgang der Litteratur seines eigenen Volks, und außer diesen einige verbindende oder eingestreute Gedanken ausnehme;

nehme; so ist in diesen rhetorischen Werken so wenig, als in den philosophischen der Hauptstoff original, oder dem Cicero eigenthümlich. Cicero schöpfte die ganze Theorie der Beredsamkeit, die er in seinen rhetorischen Werken vortrug, aus den Schriften Griechischer Redner und Weltweisen, die freylich meistens verlohren gegangen sind. Dieser Umstand vermindert zwar das Verdienst des Cicero, aber nicht den Werth seiner Arbeiten. Ciceros Bücher de oratore schließen alles in sich, was man brauchbares über die Kunst, gut zu schreiben, sagen kann. Ich empfehle daher diese Bücher vor denen des Quintilian, in welchen man, wenn man nicht Zeit und Lust hat, alles zu lesen, wenigstens die Abschnitte nachschlagen sollte, worinn die vornehmsten Griechischen und Römischen Redner, Geschichtschreiber, und Dichter beurtheilt werden. Im Brutus des Cicero findet man eine kurze, aber lehrreiche und schön geschriebene Geschichte der Römischen Sprache und Litteratur, womit man das herrliche Werkchen de causis oorruptae eloquentiae verbinden muß, das von einigen dem Tacitus, von andern dem Quintilian zugeschrieben wird, und deßwegen in allen Ausgaben beyder Schrift-

steller abgedruckt ist. Das letztere stellt den Verfall der Römischen Sprache und Beredsamkeit eben so meisterhaft dar, als Cicero die Bildung von beyden geschildert hatte.

Noch gemeinnütziger, als die rhetorischen Bücher, sind die philosophischen Schriften von Cicero. Wenn man diese liest; so muß man nicht vergessen, in welchen Absichten sie vom Cicero abgefaßt worden. Cicero schrieb nicht, um gewisse Sätze oder Systeme zu vertheidigen, oder zu bestreiten, oder um seinen Landsleuten gewisse theoretische und praktische Grundsätze einzuprägen, sondern um die Römer mit allen Theilen und Secten der Griechischen Philosophie bekannt zu machen, und zugleich die Sprache seines Volks so zu bereichern, daß man darinn über wissenschaftliche, wenigstens philosophische Gegenstände, ohne große Schwierigkeiten schreiben und reden könnte. Cicero erreichte diese Absichten vollkommen. Er erweckte einen großen Eifer für die Griechische Philosophie, und machte die Römische Sprache zu einer philosophischen Sprache, in welcher man wissenschaftliche Untersuchungen anstellen und vortragen konnte. Ohne Cicero's Schriften würde man auch in

neuen

neueren Zeiten nicht im Stande gewesen seyn, wissenschaftliche Dinge in erträglichem Latein abzuhandeln. Um zu dem ersten Hauptzweck zu gelangen, wählte Cicero allmählich die wichtigsten Materien aus den verschiedenen Abschnitten der Griechischen Philosophie, die Lehren von Gott, Welt, Vorsehung, Schicksahl und Weißagungen: von den Leidenschaften, dem höchsten Gut, und den Pflichten: vom Kriterio, den Gesetzen, u. s. w., und trug diese Materien in Form von Gesprächen vor, damit er Gelegenheit erhalten möchte, aus jeder der berühmtesten Secten einen Vertheidiger auftreten, und seine Meynungen in ihrer ganzen Stärke darstellen zu lassen. / Cicero hieng keinem einzigen System ausschließend an, selbst der neuen Akademie nicht, ungeachtet er dieses oft vorgibt. Er mag also Meynungen widerlegen, oder beweisen, so darf man nie glauben, daß man seine wahren Ueberzeugungen lese. In allen seinen philosophischen Schriften gehört ihm nichts zu, als die Eingänge, die Einkleidung, und die Beyspiele aus der Römischen Geschichte. Das übrige ist alles aus den Werken Griechischer Weltweisen ausgezogen. Man findet daher in den Schriften des Cicero einen kurzen Inbegriff

der Meynungen aller Griechischen Philosophen, nebst allen den Gegengründen, die vom Arcesilas und Karneades waren vorgebracht, und vom Klitomachus waren aufgezeichnet worden. Die reichhaltigsten unter den Schriften des Cicero sind die Bücher de finibus, und de natura deorum, und dann die de divinatione, de officiis, und de legibus. Weniger wichtig sind die Quaestiones Tusculanae und Academicae, welche letztern für den Anfänger am schwersten zu verstehen sind. Die kleinern Aufsätze de amicitia & de senectute nannte Cicero selbst seniles declamationes. Beyde sind in dem Geschmack geschrieben, in welchem man schon lange vorher unter den Griechen ähnliche Gegenstände zu behandeln pflegte. In den philosophischen Schriften des Cicero herrscht lange nicht die schöne Ordnung von Gedanken, die man mit Recht in seinen Reden bewundert. Er schrieb die erstern, um sich zu erhohlen, und den tiefen fressenden Schmerz zu zerstreuen, den die Umkehrung der Republik durch Cäsars Siege, und die Entfernung von den öffentlichen Geschäfften in ihm hervorgebracht hatte. Die Widersprüche, die darinn vorkommen, können nicht auffallen, so bald man weiß, daß

Ci-

Cicero nicht in seinem eigenen, sondern in anderer Nahmen redet, und daß er den Römern mehr Stoff zum Nachdenken, als eine Reihe von bewiesenen Wahrheiten vorlegen wollte.

Außer den Werken des Cicero sind die des Seneca und des ältern Plinius die einzigen philosophischen Schriften der Römer, die einem wißbegierigen Jüngling genannt zu werden verdienen. Plinius sollte eigentlich einem reifern Alter aufbewahrt werden. Er war ein sehr gelehrter Mann, und in einem gewissen Verstande ein großer Kopf, aber ein schlechter Schriftsteller; denn er raffte Wahres und Falsches ohne Prüfung zusammen, und trug es ohne Ordnung und Sorgfalt in einer oft abentheuerlichen Sprache vor. Sein Werk, das für die ganze alte Geschichte, am meisten für die Geschichte der Kunst äußerst wichtig ist, erhält seinen Werth fast ganz allein dadurch, daß die Schriften, aus welchen Plinius compilirte, verlohren gegangen sind.

Unter den Schriften der Römer, die in den ersten Zeiten des verdorbenen Geschmacks ge-

geschrieben worden sind, haben keine alle Zeichen dieses verdorbenen Geschmacks in höherem Grade an sich, als die des Seneca. Aus den Werken dieses Mannes allein müste man nothwendig schließen, daß er viel weniger gut und edel gewesen sey, als er wirklich war, weil man allenthalben die unglückliche Begierde entdeckt, die er selbst so oft und so bitter tadelt, seinen Zeitgenossen ganz allein durch eine schimmernde Schreibart zu gefallen, deren Fehler Seneca gewiß mehr, als irgend einer seiner Tadler erkannte, die er aber aus Eitelkeit weder vermeiden noch verbessern wollte. Solche Fehler, die Seneca um seiner Zeitgenossen willen suchte, sind neue und ungewöhnliche Wörter, und Constructionen, eine beständige Zerschnittenheit, oder Abgerissenheit der Rede, gigantische Bilder und Gleichnisse, überladene, und unzeitige Beschreibungen, und übertrieben starke, oder ungeheure Gedanken. Männer von gesundem Geschmack und Verstande würden die Lectür des Seneca gar nicht aushalten können, wenn nicht diese Fehler sehr oft durch die glücklichste Wahl von Worten, Bildern und Gleichnissen, durch die treffendsten Schilderungen, und durch die erhabensten oder scharfsinnigsten Gedanken wieder

der gutgemacht würden. Theils die ängstliche Sorgfalt für seine Sprache, noch mehr aber die natürliche Beschränktheit seines Geistes waren die Ursachen des Mangels von Ordnung und Zusammenstimmung in seinen Werken. Seine Einbildungskraft war reicher, als sein Verstand, und sein Verstand mehr reich, als vielumfassend. Aus seinem Geiste schossen viele neue und treffliche Gedanken auf. Er hatte aber nicht Umfang und Stetigkeit genug, um weitläuftige und verwickelte Materien zu umfassen, zu durchschauen, und in Ordnung zu bringen. Man findet also in seinen größern, wie in seinen kleinern Werken, kaum einen Schatten von Plan, oder zweckmäßiger Gedankenfolge. Selbst in seinen Briefen vergaß er oft am Ende, was er anfangs hatte schreiben wollen, und in solchen Briefen stehen Ende und Anfang in keiner Verbindung. Weil er nicht niederschrieb, was er selbst glaubte, oder wodurch er seinen Lesern nützlich zu werden hoffte, sondern was er in den Stunden der Muße auf eine gefällige und neue Art einkleiden zu können sich schmeichelte; so verwarf er nicht selten, was er sonst vertheidigt, tadelte, was er gelobt hatte, und umgekehrt, und warf sich als Declamator am liebsten

auf

auf solchen Theilen des Stoischen Systems herum, vor denen Epiktet und Antonin stillschweigend vorübergingen. Seneca kannte die Griechische, und selbst die Stoische Philosophie viel weniger, als die Welt, und besonders seine Zeitgenossen. Man könnte deßwegen aus seinen Schriften fast alle Züge zu einem Gemählde der Verfassung, der Sitten, der Aufklärung und des häuslichen Lebens der damahligen Römer zusammen suchen. Die Fehler und Vorzüge des Seneca sind beynahe durch alle seine Schriften gleichförmig ausgetheilt; doch kann man, glaube ich, annehmen, daß die kleinern Aufsätze de brevitate vitae, de providentia, de otio sapientis, und de clementia weniger Fehler, und mehr Vorzüge, als die Bücher de ira & de beneficiis enthalten. Die Briefe sind eben so ungleich an Werth, als an Inhalt. Am widerlichsten sind die sogenannten Consolationes ad Helviam, ad Marciam & Polybium. Man erstaunt darüber, wie ein verständiger Mann, der theure und ehrwürdige Personen trösten wollte, so ganz mit sich selbst, und dem Vorsatze, auch im Trösten als Schönredner zu glänzen, beschäfftigt seyn konnte, um nicht zu fühlen: daß ein wahr-

haft

haft theilnehmender Sohn, oder Blutsverwandter und Freund, nicht so schreiben könne, und dürfe, als er wirklich schrieb. Die Schandschrift auf den verstorbenen Kaiser Claudius macht dem Seneca um desto weniger Ehre, da er diesen Kaiser in dem Briefe an den Polybius auf die kriechendste Art gelobt hatte.

Man kann nicht sagen, daß man die Sprache, und Litteratur eines Volks in ihrem ganzen Umfange kenne, wenn man nicht die besten Schriftsteller aus allen Fächern, wenigstens aus solchen, die eines schönen Vortrags fähig sind, gelesen hat. Man schließe sich daher nicht in ein Lieblingsfach, oder gar in einen Lieblingsschriftsteller ein. Die eine, oder die andere Vorliebe führt zu kleingeistigen Mikrologien, und übermäßiger Schätzung geringfügiger Dinge. Wenn man auch eine Classe von Schriftstellern vor der andern, einen Schriftsteller vor allen übrigen schätzt; so ist es doch rathsamer, die besten Werke aus allen Fächern, als die guten und schlechten aus einem einzigen Fache zu lesen.

Man hege ja keine abergläubige oder anbetende Ehrfurcht gegen alles, was Griechisch und

Lateinisch geschrieben ist. Die besten Schriftsteller der Griechen und Römer sind eben so wenig, als die von andern Völkern ohne alle Fehler. Vielmehr finden sich unter den Werken der besten manche, die man nicht nur ohne Schaden ungelesen lassen, sondern die man nicht einmahl ohne zu bedauernden Zeitverlust lesen kann, wenn man nicht gerade einzelne Schriftsteller von allen Seiten kennen lernen will. Wer diese Absicht nicht hat, der gehe vor dem Sophistes, dem Epimenides, und Kratylus des Plato ohne Sehnsucht vorüber, und wage sich weder an das Organon des Aristoteles, noch an die meisten Bücher der Physik und Metaphysik dieses Weltweisen, noch an die mystischen Abhandlungen des Plutarch, worinn er entweder Fragen aus der Platonischen Philosophie, oder Fabeln und Sagen alter Religionen deutet. Auch die besten Schriften der Alten sind für uns nicht mehr so unterrichtend, als Werke von gleicher innern Güte, die in der neuern Zeit geschrieben worden; indem in den erstern unzählige Anspielungen oder Berührungen von Sitten, Verfassungen, Vorurtheilen, Meynungen und Religionen vorkommen, die jetzo entweder gar nicht mehr, oder ganz anders sind, als sie zu den Zeiten

dieser

dieser Schriftsteller waren. Wer könnte zweyfeln, daß die Werke eines Montesquieu und Smith viel lehrreicher, als die politischen Schriften eines Plato und Aristoteles sind? — Endlich rührt der gröste Theil von Werken des Alterthums von mittelmäßigen, oder gar schlechten Köpfen, und noch dazu aus Zeiten her, wo die Sprache schon verdorben, und Griechen und Römer weniger aufgeklärt waren, als es jetzo die am wenigsten cultivirten Nationen Europens sind. Wenn man unter den Griechischen Schriftstellern den Plutarch, Galen, Antonin, Epiktet, Sextus, und Lucian, ausnimmt; so sind alle übrige Autoren, die nach Christi Geburt lebten, für diejenigen ganz unlesbar, die einen schönen Vortrag, und neue oder große Gedanken suchen, und nur allein denen wichtig, welche die Geschichte der Sitten, Wissenschaften, und Religionen dieser Jahrhunderte studieren wollen. Wer dieses thut, der muß alles lesen, weil einem solchen die elendesten Schriftsteller, die verdorbenste Sprache, und die grösten Ungereimtheiten eben so wichtige charakterisirende Erscheinungen, als die grösten Geister, die erhabensten Wahrheiten, und die vollkommensten Muster von Beredsamkeit sind.

Im funfzehnten, sechszehnten, und einem Theil des siebenzehnten Jahrhunderts waren die wiedergefundenen Werke der Alten die einzige Quelle schöner, und nützlicher Kenntnisse; und nichts war daher natürlicher, als daß man eine jede Verbesserung der Alten für eine wichtige Erfindung, oder für ein großes Verdienst hielt. Durch die erstaunliche Erweiterung der Wissenschaften in den letzten Jahrhunderten ist der Werth vieler alten Autoren, und noch mehr der Werth kritischer, und philologischer Arbeiten gefallen. Wie könnte man jetzo die glücklichsten Verbesserungen für einen großen Gewinn halten, wenn der Schriftsteller selbst oft unbrauchbar, oder doch nicht so interessant ist, daß ein Mann von Talenten viele Zeit daran verschwenden dürfte? Man muß unterdessen die kritische Kenntniß der alten Sprachen nicht vernachläßigen, weil man ohne dieselbe die Schriften der Alten weder leicht lesen, noch ganz verstehen kann. Nur muß man Vergleichungen von Varianten, oder Verbesserung von Lesarten nicht zu seinem Hauptgeschäffte machen. Viel wichtiger ist es, den Werth oder Unwerth von Schriften, ihr Alterthum, ihre Aechtheit oder Unächtheit, und die Richtigkeit oder Falschheit

heit der darinn enthaltenen Gedanken prüfen zu können. Wer also durch Neigung, oder Lage zur kritischen Behandlung alter Schriftsteller getrieben wird, der wage sich nicht an solche, die kein Mensch lesen würde, wenn sie nicht Griechisch oder Lateinisch geschrieben wären, sondern er erwähle sich solche, die noch immer den aufgeklärtesten Männern Nahrung und Unterhaltung geben: einen Plutarch, oder Plato, einen Aristoteles, oder Theophrast, oder Galen, von welchen allen noch keiner nach Würden bearbeitet worden ist.

Ueber die Methode zu excerpiren.

Wenn man mit dauerndem Nutzen für den Verstand, und mit dem Gedanken des künftigen eigenen Gebrauchs lieset; so ist es nicht genug, nützliche Bücher in einer zweckmäßigen Ordnung, und aufmerksam durchzugehen, sondern man muß auch die merkwürdigen Gedanken und Facta, die man findet, auszeichnen. Ohne diese Mühe vergißt man in wenigen Jahren den grösten Theil von dem, was man gelesen hat, und was man behält, behält man nicht so vollständig, und treu, daß man sich mit Sicherheit darauf verlassen könnte.

Wenn man mit dem kleinsten Verlust von Zeit excerpiren will; so habe man zuerst bey jedem Buche eine Bleyfeder, und einen Streifen von weißem Papier in Bereitschaft. Mit der erstern mache man bey einer jeden merkwürdigen Stelle ein kleines sich leicht wieder verwischendes Pünktchen, und merke sich

auf

auf dem Papier die Seite, wo eine, oder mehrere solcher Stellen stehen. Das Pünktchen weiset nachher, ohne das Buch zu verunstalten, auf die auszuzeichnende Stelle hin, und das Verzeichniß der Seiten auf dem Streifen Papier erspart nicht nur die Mühe, die Seiten, auf welchen man nichts merkwürdiges gefunden hat, vergebens durchzusehen, sondern sichert auch vor der Gefahr, merkwürdige Stellen zu übersehen. Wenn man, wie einige zu thun pflegen, da, wo man etwas auszuzeichnen findet, Streifen von Papier hineinlegt; so geschieht es leicht, daß einer, oder der andere dieser Streifen herausfällt, und überdem muß man doch immer da, wo man solche Streifen findet, zwo Seiten statt einer durchlaufen, wenn meistens nur auf einer etwas zu merken ist.

Man excerpire nie beym Lesen selbst. Man unterbricht dadurch auf eine unangenehme Art die Aufmerksamkeit, und den Faden der Meditation, den man entweder von dem Schriftsteller empfangen, oder selbst angefangen hat. Lesen hat seine Zeit, und Excerpiren hat auch seine Zeit. Die angemessenste

messenste für das letztere ist diejenige, wo man merkt, daß man zu schwerern Arbeiten nicht aufgelegt ist. In solchen weniger günstigen Stunden ziehe man die gelesenen Bücher nach Anleitung der Zettul aus, worauf man die merkwürdigsten Stellen aufgezeichnet hat.

Wenn man für Fächer excerpirt, die man noch nicht ausgearbeitet, und worüber man noch keine zusammenhängende Papiere hat; so lege man beym Excerpiren drey, oder, wenn man will, zweyerley Formate von Zettuln zur Hand: ganze, halbe, und viertel Quartblätter. Auf die kleinsten trage man solche Data auf, die am seltensten vorkommen, und am wenigsten Raum wegnehmen: auf die von mitlerer Größe solche, die entweder weitläuftiger sind, oder die man öfter antrifft; und auf Quartblätter endlich diejenigen, von welchen man durch die Erfahrung weiß, daß sie in den Büchern, die man excerpiren will, am häufigsten sind. Die Quartblätter müssen gebrochen seyn, damit man die aufgeschriebenen Data berichtigen, oder sehr verwandte, die man bald

nach-

nachher findet, den frühern an die Seite setzen könne. Die kleinern Zettul, denen man die seltner vorkommenden Data anvertraut, kann man gleich zur Seite legen; die größern hingegen behält man so lange, bis sie auf beyden Seiten beschrieben sind. Viele Gelehrte schreiben eine jede kurze, oder weitläuftige Stelle auf ein besonderes Quartblatt; und diese Methode ist nicht zu verwerfen, wenn man für Fächer excerpirt, wo keine sehr große Zahl von Factis und Datis zu bemerken ist. In dem entgegengesetzten Fall aber würde bey dieser Art zu excerpiren die Zahl von Zettuln zu groß, und ihr Gebrauch dadurch sehr erschwert werden. Wenn man weiß, daß in einem Buche über denselbigen Gegenstand so viele Stellen vorhanden sind, daß man alle nicht auf einem Quartblatt fassen kann; so ist es gut, gleich einen halben, oder ganzen Bogen zu nehmen.

Jeder Zettul muß durch eine Ueberschrift seinen Inhalt anzeigen, damit man ihn nicht ganz durchzulesen braucht, um zu erfahren, wohin er gehört. Auch muß bey

jeder Stelle, die man excerpirt, der Name des Schriftstellers, woraus sie genommen ist, die Zahl des Bandes, und der Seiten bemerkt werden, damit man das Ausgezogene auf eine gültige Art belegen, und gleich wieder finden könne.

Nur selten ist es nöthig, Stellen unverändert mit den Worten ihres Verfassers abzuschreiben. Meistens reicht es hin, den Inhalt in der grösten Kürze, aber doch treu, und vollständig hinzuwerfen. Wenn man nicht bloß abschreibt, sondern ins kurze zieht; so erspart man viele Zeit, und übt auch in einem geringen Grade seinen Verstand, wodurch die Arbeit weniger mechanisch und langweilig wird.

Wenn man raisonnirende Werke gelesen hat, in denen nicht bloß einzelne Gedanken und Facta, sondern der ganze Zusammenhang und selbst die Folge der Raisonnements merkwürdig sind; wie z. B. Smith's Werk über die Nationalreichthümer, oder Büffon's Epoques de la Nature, u. s. w.; so muß man die gewöhnliche Methode verlassen,

lassen, und aus solchen Schriften Auszüge machen, die den ganzen Gedankengang solcher Schriftsteller vollständig darstellen.

Wenn man merkwürdige Stellen über solche Gegenstände, oder für solche Materien findet, die man schon ausgearbeitet hat; so muß man solche Excerpte in seine Hefte eintragen, die man daher beym Excerpiren zur Hand haben muß. Damit man aber seine Hefte ergänzen, und merkwürdige Stellen nachtragen könne; so ist es gut, daß man das Papier breche, und die eine Hälfte einer jeden Seite unbeschrieben lasse. Auch ist es bequemer, auf halben Bogen in Quartformat, als auf ganzen Bogen in eben diesem, oder gar in einem noch größern Format auszuarbeiten.

Wenn man einen beträchtlichen Haufen von Excerpten beysammen hat, dann sondere man die Zettul auseinander. Die Ueberschrift lehrt von selbst, welche zusammengehören, und welche nicht, und wie viele Rubriken, oder Fächer man zu machen habe, unter welche man ein jedes Bündel von Zet-

tuln bringen müsse. Solche Bündel von Excerpten kann man entweder in halben Bogen aufbewahren, oder man kann sie auch in pappene Deckel einschließen, die, wie die halben Bogen, durch Titel oder Aufschrift, den Inhalt ihrer Excerpte anzeigen müssen; oder man kann sie auch in solche Fachwerke vertheilen, dergleichen man in Post — und Handlungscomtoren oder in großen Archiven sieht. Anfangs wird man oft verlegen darüber seyn, welche Ueberschrift man einem jeden Zettul geben, oder in welches Fach man sie vertheilen soll; allein solche Verlegenheiten verschwinden bey längerer Erfahrung, und einer genauern Bekanntschaft mit der, oder den Wissenschaften, wofür man excerpirt.

Wenn man für Wissenschaften excerpirt, in welchen alles auf chronologische Ordnung ankommt, oder die Zeitordnung die natürlichste ist, wie in der politischen Geschichte; dann ist es am besten, die ganze Masse von Excerpten, die ein Land oder ein Volk betreffen, in mehrere kleinere Rubriken z. B. von Einkünften, Sitten, Wissen-

schaf-

schaften und Künsten, Bevölkerung, Handel, merkwürdigen Männern, und Begebenheiten u s. w. zu theilen, und die Zettul, die zu einer jeden dieser Rubriken gehören, chronologisch zu ordnen.

Wenn man endlich alle wichtige Bücher, die man zu seiner Wissenschaft oder Absicht brauchte, gelesen und gehörig excerpirt hat; dann, und auch dann erst fühlt man die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Arbeit, die man wegen des Mangels von Annehmlichkeit oft für entbehrlich zu halten versucht ward. Nun kann man ohne Hinderniß nachdenken, und ausarbeiten. Man braucht nicht mühselig nachzuschlagen, oder nachzulesen, und doch dabey zu fürchten, daß man manches wichtige Datum vergessen, oder übersehen habe. Man hat gleichsam den Geist einer großen Menge von Schriften in seiner Hand, und ist von den Büchern, die man gelesen hat, und von ihren Besitzern unabhängig. Selbst die Vereinigung von so vielen Factis und Gedanken, als man in vollständigen Excerpten zusammengebracht hat, veranlaßt eine Menge von Combinationen und

Aus-

Aussichten, die man sonst niemahls gemacht, oder erhalten hätte. Kurz, wenn man liest und excerpirt, wie man lesen und excerpiren sollte; so kann man mehr lesen, und arbeiten, als diejenigen Personen nur wahrscheinlich finden, welche die Vortheile von Ordnung nicht durch eigene Erfahrung kennen gelernt haben.

Ueber die vortheilhaftesten Uebungen in der Kunst zu schreiben.

Es ist bisher ein großes Gebrechen der höhern und niedern Schulen, daß die Uebungen des Styls, und besonders in der Kunst, seine Gedanken in der Muttersprache auszudrücken, entweder ganz fehlten, oder doch auf eine solche Art eingerichtet waren, daß sie den Geist und die Sprache junger Leute nur wenig bilden konnten. Zwar ist die Beredsamkeit jetzo nicht mehr die Königinn der Wissenschaften, wie sie es in den schönsten Zeiten des Alterthums war: auch sind Redner nicht mehr, wie unter den Griechen und Römern die Führer und Rathgeber ganzer Völker; nichts destoweniger ist die Gabe, seine Gedanken deutlich, ordentlich, und gefällig vorzutragen, auch jetzo nicht nur eine der schönsten Zierden des Geistes, sondern ein für den Gelehrten, Geschäffts- und Staatsmann gleich wichtiges und nützliches Talent. Die Arbeiten des Gelehrten werden durch eine schöne Einkleidung anziehender, und gemeinnütziger, und

sehr

sehr oft hängt der glückliche Ausgang der grösten Geschäffte, und Angelegenheiten von der Kunst ab, sie von ihrer rechten Seite, in dem vortheilhaftesten Lichte, auf eine überredende Art vorzustellen. Ohne eine gewisse Uebung im Schreiben ist man, man mag so reich und vornehm seyn, als man will, von andern immer abhängig; durch die Gabe hingegen, eine jede Sache auf die faßlichste und eindringendste Art vorzutragen, kann man sich vielen Personen nothwendig, oder wichtig machen.

Uebersetzungen, und eigene Ausarbeitungen nach vorher gemachten Entwürfen sind die ersten, oder gewöhnlichsten Uebungen, die man mit der schwächern oder reifern Jugend anzustellen pflegt. Meinem Urtheile nach sind Uebersetzungen zwar nicht ganz zu verwerfen, denn die grösten Meister in der Kunst zu reden und zu schreiben, Cicero, und seine Freunde empfohlen, und machten sie selbst in ihrer Jugend. Zugleich aber glaube ich bemerkt zu haben, daß sie mehr dazu dienen, eine fremde Sprache zu lernen, als sich in der Muttersprache zu bilden. Lebhafte Geister werden durch das Uebersetzen zu sehr gefesselt,

fesselt, und in ihrem Fluge aufgehalten, da sie nicht bloß die Gedanken, sondern auch die Worte eines andern unverändert, oder wenig verändert wieder geben müssen.

Eigene Ausarbeitungen aber, wenn sie nicht in vertraulichen Briefen, in leichten Erzählungen bekannter Vorfälle, oder in kurzen Abhandlungen über solche Gegenstände bestehen, die in dem engen Gesichtskreise anfangender, oder ungebildeter Jünglinge liegen, eigene Ausarbeitungen also sollten nur solchen jungen Männern aufgegeben werden, die schon eine gewisse Uebung im Selbstdenken erlangt haben, und deren Gedächtniß schon mit einem gehörigen Vorrath von Wörtern und Gedanken versehen ist. Wenn man mit dieser Uebung zu früh anfängt, so gewöhnt man junge Leute, deren Kopf noch schwach und leer an Kenntnissen, wie an Wörtern ist, zu einem ängstlichen Dehnen, oder Zerren von Gedanken, und zur Aufsuchung abgeschmackter, und künstlicher Zierrathen und Wendungen, von denen sie sich in der Folge nicht so leicht wieder losmachen können.

Unter allen Arten von Uebungen, die man Anfängern im Schreiben, und Denken em-

empfehlen kann, habe ich keine so leicht, und so nützlich gefunden, als zusammenhängende und prüfende Auszüge aus erzählenden, besonders aber aus raisonnirenden Schriftstellern, die in Ansehung ihres Vortrags so wohl, als ihrer Art zu raisonniren musterhaft sind. Diese Auszüge haben zuerst den großen Vortheil, daß man sie für sich, ohne Lehrer, und fremde Hülfe machen kann, indem man immer seinen Schriftsteller als ein Vorbild vor sich hat. Ein anderer noch größerer Vorzug dieser Uebung ist folgender, daß man viel aufmerksamer liest, und mit größerer Anstrengung in Gesellschaft seines Schriftstellers fortdenkt, wenn man ihn in einen lichtvollen körnigen Auszug bringen, und ihn da, wo man kann, berichtigen, widerlegen, oder ergänzen will. Bey der Verfertigung solcher Auszüge übt man sich daher nicht nur in der Kunst zu schreiben, sondern auch in der — zu lesen, und zu denken. So lange man einen Schriftsteller in der Absicht, ihn zu prüfen liest, oder auszieht, nimmt man seine Art zu denken, und zu schreiben an; und wenn man allmählich aus mehrern großen Schriftstellern nacheinander Auszüge macht, so behält man von einem jeden etwas besonderes, und

hieraus

Hieraus entsteht zuletzt die eigenthümliche Manier zu denken, und zu schreiben, die jeden originalen Kopf auszeichnet. Die Bücher, oder Abhandlungen, die man zu solchen Uebungen wählt oder vorschlägt, müssen so viel als möglich den Kräften, den Studien, und der künftigen Bestimmung des Jünglings angemessen seyn.

Wenn man diese Art von Uebung eine Zeitlang fortgesetzt hat; dann kann man einen Schritt weiter thun, und Schriften oder Aufsätze, die einander entgegengesetzt sind, nicht nur ausziehen, sondern auch vergleichen, und die widersprechenden Meynungen gegen einander abwägen. Zu dieser Absicht sind Shaftesbury's Abhandlung über Verdienst und Tugend, und Rochefaucault's Reflexions und Maximes morales, oder Hume's und Wallace's Abhandlung über die Bevölkerung der alten und neuen Welt, oder unter den philosophischen Werken des Cicero solche Bücher, in denen entgegengesetzte Behauptungen mit fast gleicher Wahrscheinlichkeit vorgetragen werden, oder endlich politische Streitschriften u. s. w. vorzüglich empfehlungswerth. Die Zusammenhaltung strei-

tender Schriftsteller verlangt eigenes Nachdenken, wozu die gelesenen Schriften den Stoff hergeben.

Nicht schwerer, als diese Uebung und meistens angenehmer sind kurze Lebensbeschreibungen, die man aus mehrern andern, z. B. vom Plutarch, Nepos, und Suetonius verfertigt, oder Beurtheilungen des Geistes und Charakters großer Männer aus vorhandenen Lebensbeschreibungen, oder Vergleichungen von Helden, Regenten, Staatsmännern, Gesetzgebern und Schriftstellern, die sich einander in Ansehung ihrer Thaten und Verdienste ähnlich sind, oder Beurtheilungen des Werths und Erklärungen der Schönheiten so wohl, als Mängel einzelner Gedichte, deren Regeln man entweder vorgetragen hat, oder als bekannt voraussetzen kann.

Nach allen, oder einigen von diesen Vorübungen kann man sich endlich an eigene ausführliche Arbeiten wagen. Wenn Lehrer, oder Vorgesetzte jungen Leuten den Stoff dazu hergeben; so muß es allemahl mit der Freyheit geschehen, daß die Zöglinge sich eine andere, als die vorgeschlagene Materie wäh-

wählen können. Auch müssen die erstern nicht solche Materien wählen, die ihrem Geschmack nach die interessantesten sind, sondern worüber die jungen Leute am meisten zu sagen wissen, oder sich am leichtesten unterrichten können, und die zugleich die meiste Beziehung auf ihre künftige Bestimmung haben. Man muß daher einen künftigen Staats- oder Geschäfftsmann anders, als einen künftigen Officier, und diesen anders, als einen jungen Gelehrten üben. — Man muß ferner jungen Leuten früh den Rath geben, daß sie nicht eher auszuarbeiten anfangen *), als bis sie alle Facta und Gedanken anderer, die sie von ihrem gegenwärtigen

*) Einige von meinen besten Freunden befolgen die entgegengesetzte Methode, und bemühen sich, erst über einen Gegenstand nachzudenken, und ihre eigenen Gedanken zu Papier zu bringen, bevor sie die Betrachtungen anderer über dieselbige Materien, und die zu ihrer Untersuchung gehörigen Facta und Data zusammenbringen. Ich bemerke dieses, damit ein jeder junger Mann nach der ihm eigenthümlichen Wendung des Geistes, und der Beschaffenheit einer jeden Arbeit, die er vornimmt, wählen könne, welche Methode ihm die bequemste, und seinen Talenten am meisten angemessen scheint.

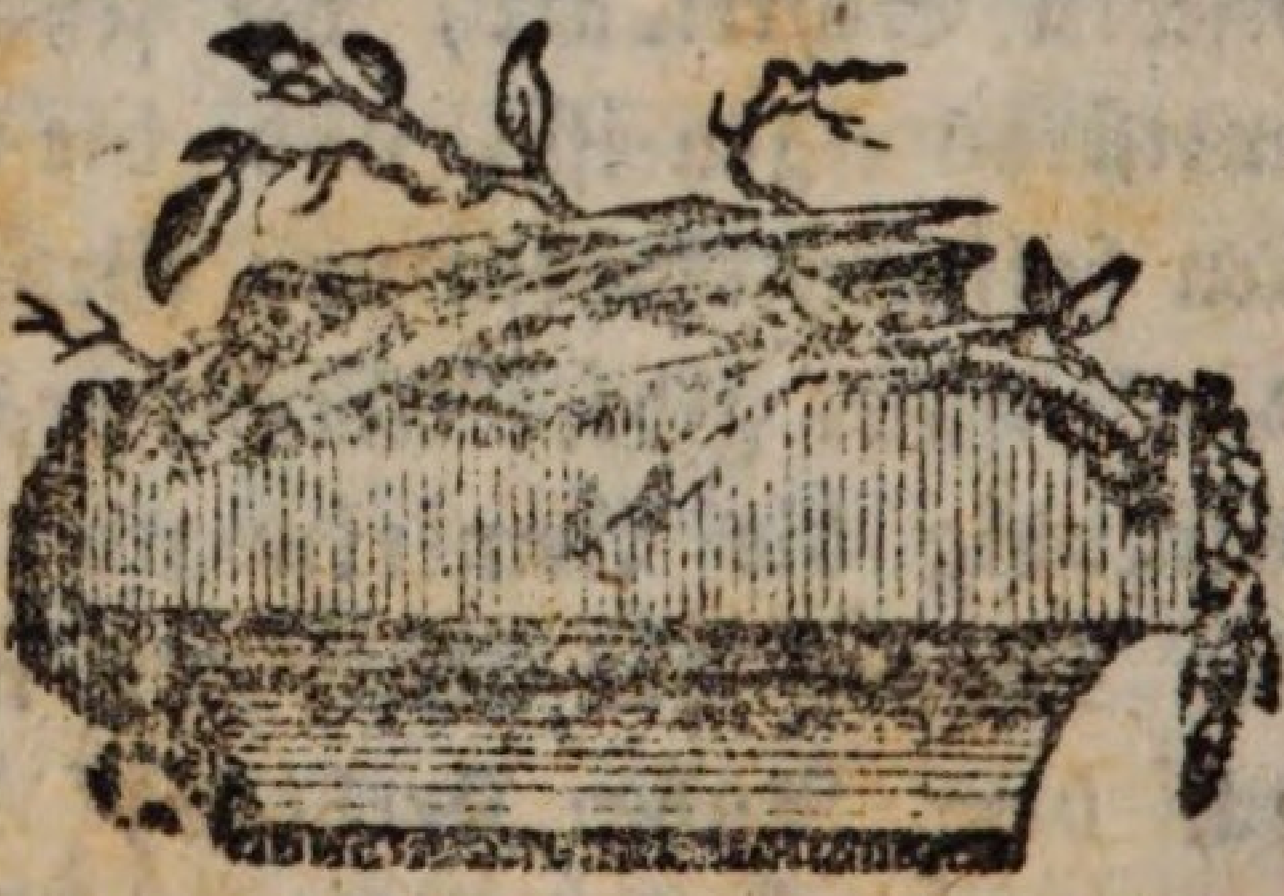
Standpuncte aus zusammenbringen können; als die Materialien ihrer künftigen Meditation gesammelt, sorgfältig geordnet, und die Hauptbegriffe, auf deren Erklärung alles ankommt, genau bestimmt haben; denn, wenn man früher zu schreiben, oder nachzudenken anfängt, als bis man einen gehörigen Vorrath von Materialien beysammen, und die wichtigsten Ideen erklärt hat: so macht das Arbeiten unsägliche Mühe, und man muß meistens doch wieder verwerfen oder ändern, was man gemacht hat. Eine Hauptregel beym Ausarbeiten sey also diese: nicht eher zu schreiben, als bis man gehörig gesammelt, und reiflich, und oft nachgedacht: nichts anzufangen, wovon man nicht den Plan entworfen, und das Ende übersieht, und nicht einmahl die ersten Worte eines Perioden auf das Papier zu bringen, wenn man nicht schon den Schluß desselben im Kopfe hat. Wenn man wissen will, ob junge Leute diese Regel befolgen; so lasse man sich von Zeit zu Zeit ihre ersten Handschriften zeigen. Je reiner diese sind, desto besser waren sie zum Arbeiten vorbereitet; je mehr darinn geändert, oder durchstrichen ist, desto weniger war, und ist noch der Kopf des Jünglings in der gehörigen

Fas=

Fassung. Man ertrage die von dem jugendlichen Vortrage unzertrennliche Weitschweifigkeit, und Ueppigkeit der Schreibart; man warne sie aber, so viel man kann, vor solchen Schriftstellern, die, wie Quintilian vom Seneca sagt, dulcia vitia haben, und die für die Jugend die verführerischsten sind. Man mache sie aufmerksam auf die Unschicklichkeit blendender Metaphern, auf die Leerheit glänzender Declamationen, auf das Frostige von unaufhörlichen gesuchten Antithesen, und auf das Unnatürliche einer zerschnittenen unperiodischen Schreibart, die seynwollenden Genies meistens eigen ist, und die dem Vortrage einen falschen Schein von Gedrungenheit und Gedankenfülle gibt. Man präge Jünglingen beständig die Bemerkungen ein: daß die grösten Muster der alten und neuen Zeit mehr nach dem Ruhm strebten, richtig zu denken, als schön zu schreiben, mehr darnach ihre Gedanken deutlich, bestimmt, und ordentlich auszudrücken, als sie mit Zierrathen zu überladen: daß Richtigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks nothwendige, und Schönheit hingegen eine nicht unentbehrliche Tugend des Styls sey: daß die glücklichste Bildersprache allein noch niemanden den dauernden

Ruhm

Ruhm eines großen Schriftstellers verschafft habe, und daß die grösten Kenner noch immer die kunstlose Einfalt und Reinigkeit eines Xenophon, und Cäsar dem kostbaren Prunke eines Plato, und Seneca vorziehen: daß endlich ein verschwenderisches Uebermaaß von Bildern eben so gewiß das Zeichen eines unreifen Genies, als die übertriebene Pracht in Kleidern ein Beweis von Eitelkeit, oder von Ungebildheit des Charakters sey.



X XII·95

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph,

Anweisungen für Jünglinge zum eigenen Arbeiten besonders zum Lesen, Excerpiren und Schreiben

Hannover 1791

Paed.pr. 2330
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760572-5
VD18 14567253